E. DAVIES

EXPOSED

-ENTBLÖßT-

CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) August 2022

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2020 by E. Davies
Titel der Originalausgabe:
»Exposed«
Published by Arrangement with E. Davies

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2022 by Cursed Verlag
Inh. Julia Schwenk
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock; AdobeStock
Satz & Layout: Cursed Verlag
Covergestaltung: Hannelore Nistor
Druckerei: Print Group Sp.z.o.o. Szczecin (Stettin)
Lektorat: Anne Sommerfeld

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-394-2

Besuchen Sie uns im Internet:
www.cursed-verlag.de

E. DAVIES

EXPOSED

-ENTBLÖßT-

Aus dem Englischen
von Charlotte Roiß

Kapitel 1

Slate

»Ich muss mir dein Outfit ansehen, bevor ich dich reinlassen kann.«

Mein Mund war zu trocken, und meine Handflächen waren zu feucht. Was zum Teufel machte ich hier, vor dem Eingang des *Dom Nation*? Über der Tür hing nur ein stilisiertes *DN* – für die Eingeweihten.

Dank meines Arschlochs von einem Ex und den Informationsfetzen, die er mir wie verbotene Früchte vor die Nase gehalten hatte, war ich einer von ihnen.

Mist. Habe ich wirklich den Mumm dafür? Vielleicht hatte Isaac recht gehabt. Vielleicht war ich im Privaten besser aufgehoben, wo jeder, der an meine Tür klopfte, garantiert auf mich stand.

Oder einen Ständer für mich hatte. Ich wollte glauben, dass das gut genug war.

»Oh, ja. Natürlich«, murmelte ich. Ich versuchte, so zu tun, als würde ich das ständig tun, lachte nervös und schob mein Shirt hoch. Hinter dem Wächter der Kleiderordnung drang dröhnende Musik durch die offene Tür. Ich wünschte, ich könnte mich einfach ungesehen an ihm vorbeischleichen.

»Gut. Und Untergeschoss?«

»U-Untergeschoss?«

Verflucht. Gab es einen extra supergeheimen Bereich? Ein Passwort? Ich begann zu hyperventilieren. Ich hatte mich per E-Mail beworben und sie hatten mich angenommen, und niemand hatte etwas von einem Untergeschoss erwähnt.

»Keine Jeans – das ist der Dresscode«, erklärte der junge Mann mit scharfer Stimme, auch wenn sein Lächeln freundlich war. »Hast du etwas anderes?«

Oh, *Untergeschoss*. Ich kam mir vor wie ein Idiot. Ja, ich hatte tatsächlich etwas unten, und es war heiß, verschwitzt und unangenehm zusammengequetscht wie ein Hot Dog in einem winzigen Plastikbeutel.

Meine Leder-Hotpants fühlten sich noch lächerlicher an, als sie aussahen, und klebten an meiner Haut. Leder unter Jeans war in einer warmen Frühlingsnacht kein Rezept für Komfort.

Scheiße. Jetzt muss ich vor aller Augen die Hose runterlassen. Ich hätte mir selbst dafür in den Hintern treten können, dass ich online nicht einfach einen Kilt bestellt habe.

Hinter mir erstreckten sich schlichte schwarze Absperrungen auf dem Bürgersteig, weit genug, um mich nervös zu machen, wenn ich mir vorstellte, wie viele Leute in diesem Laden sein würden. Aber ich war früh gekommen – hoffentlich zum einzigen Mal heute Abend.

Eine Gruppe von sechs Männern, alle in den Zwanzigern, näherte sich. Sie reihten sich am Ende der nicht vorhandenen Schlange ein, warfen einen Blick auf mich und verlangsamten dann ihr Tempo. Sie lachten und reichten eine Zigarette herum. Alle trugen Leder, Gummi und glänzende Sportklamotten und verrieten damit unmissverständlich, wohin sie unterwegs waren.

Sind sie in diesem Aufzug Bus gefahren? Ich konnte es mir kaum vorstellen. *Hatten sie eine Mitfahrgelegenheit? Oder sind sie mit dem Fahrrad da?*

Der Gedanke, dass Fremde an mir vorbeilaufen und einen Blick auf den Mann mittleren Alters werfen könnten, der sich in sexy Kleidung zwängte, weckte in mir den Wunsch, in einen Gully zu kriechen und nie wieder aufzutauchen. Genau aus diesem Grund hatte ich auf dem Weg hierher mein Outfit unter Jeans und T-Shirt verborgen. Die Schnallen zeichneten sich durch mein Oberteil ab wie seltsame Bodymodifications.

Ich tröstete mich damit, dass der forsche junge Mann in einem mühelos coolen silbernen Kettengeschirr und einer langen Lederhose mit Schnallen jedes Recht hatte, mich anzusehen, als gehöre

ich nicht hierher. Bei seinem schlanken Körper und seinen hübschen Augen fragte ich mich, wie frustrierend es für ihn war, die Kontrolle der Partygäste an der Tür am Hals zu haben.

Aber seine Geduld und sein Lächeln schwanden, als sich die Jungs hinter mir näherten.

Es war so weit. Jetzt oder nie. Mit zitternden Händen begann ich, meine Hose aufzuknöpfen.

»Oh, nein!« Er grinste mich an und hob eine Hand. »Öffentliche Nacktheit ist nicht erlaubt. Aber wenn das dein Outfit für heute Abend ist, geht das in Ordnung.« Dann *zwinkerte* der Typ, wahrscheinlich aus Mitleid. Hinter mir hörte ich ein Lachen.

Großartig. Ich hatte Publikum. Genau das, was ich brauchte.

Scham erhitzte meine Wangen. *Denken die, ich gehe da nackt rein?* Auf keinen Fall hatte ich die Eier – oder den Körper – dafür.

Ich hielt meine Hose zusammen, ohne den Reißverschluss zuzuziehen, und war vor Unentschlossenheit wie erstarrt. Sollte ich meine Hose herunterreißen und ihm zeigen, dass ich angezogen gekommen war? Oder würde er mich nur auslachen, weil ich mich schüchtern unter einer weiten Jeans versteckt hatte?

»Nein, ich…« Ich räusperte mich und zog meine Hände gerade so weit auseinander, dass ein Hauch von Leder zu sehen war. »Shorts. Leder. Kurze Ledershorts. Das ist meine Lösung fürs Untergeschoss.«

Meine Lösung fürs Untergeschoss? Herrgott noch mal. Geh einfach nach Hause, Slate, dachte ich, und meine Kehle wurde eng, als ich den Kopf einzog, damit ich seine Reaktion nicht sehen musste. *Game over.*

Ein kleiner, selbstmitleidiger Teil von mir hoffte, er würde mir genau das sagen. Ich könnte mich aufregen, ein Taxi rufen, mich meiner Empörung hingeben, und wäre in einer halben Stunde mit einem Glas Wein und einer Folge *Miss Marple* zu Hause.

Und ich würde nicht versuchen, den Sehnsüchten nachzugeben, von denen ich mir wünschte, dass ich sie begraben könnte,

zusammen mit meiner Hoffnung, einen Mann zu finden, der sie teilte *und* mehr als eine einzige seelenlose Nacht mit mir wollte.

»Hereinspaziert«, sagte der Türsteher stattdessen, trat zur Seite und bedeutete mir, einzutreten. »Der Umkleidebereich ist links neben den Spinden.«

»Danke«, murmelte ich. Scheiße, ich hätte eine Tasche mitnehmen sollen, aber ich hatte nicht gewusst, was für eine. Eine Sporttasche? Reisetasche? Ein verschlossener Koffer? Das hier war ganz neues Terrain für mich.

Als ich in den Eingangsbereich trat, klopfte mein Herz so laut in meinen Ohren, dass es in einer schwindelerregenden Welle alle anderen Geräusche wegspülte, bevor sie langsam wieder zurückkehrten.

Alles okay, sagte ich mir und hielt mein Kinn hoch. *Tu einfach so als ob, bis du so weit bist.*

Überall gab es Schilder zu lesen. Auf einem stand: *Keine Handys außerhalb der Umkleide.* Die Umkleide entpuppte sich als ein kleiner Raum, der zum Glück leer war. Ich zog mein T-Shirt und meine Jeans aus und schlüpfte wieder in meine Schuhe. Dann schob ich nervös mein Handy in die Jeans, und meine Hand schwebte noch eine Weile über der Hosentasche.

Gott, wenn mir mein Handy in einem Kink-Club gestohlen werden würde, hätte ich keine Ahnung, wie ich das meiner Versicherung erklären sollte. Ich schob das Klamottenbündel in einen Spind und legte das Armband mit dem Schlüssel an. Wie ein verrücktes Erwachsenenschwimmbad. Eine knappe Badehose wäre bequemer als diese Shorts.

Die Dance-Musik wurde nach rechts hin lauter, und ich konnte gerade so einen abgedunkelten Raum erkennen, in dem sich Menschen zur Musik bewegten. Auf der linken Seite befand sich dagegen die Bar.

Oh Gott. Ja, bitte.

Unruhig verlagerte ich mein Gewicht, weil ich es nicht gewohnt war, eine Brise so weit oben auf der Rückseite meiner Oberschenkel

zu spüren. Mit einer Rum-Cola in der Hand ignorierte ich die Schilder, die auf die auf die verschiedenen Spielzimmer hinwiesen. Dafür musste ich mir noch mehr Mut antrinken.

Stattdessen flüchtete ich in den Tanzbereich, um den Männern zuzusehen, die zu einem tiefen, pulsierenden Beat tanzten. Da mich niemand beobachtete, entspannte ich mich allmählich und lehnte mich an eine Wand, um mich meinem Drink zu widmen.

Es war in Ordnung. Warum hatte Isaac mich nie hierherbringen wollen? Ich hatte ihn gefragt, aber er hatte es stets abgelehnt.

Er hatte mir unmissverständlich gesagt: *Ich bin alles, was du brauchst*. Und was hätte ich darauf erwidern sollen? Er konnte mich auch zu Hause mit seinen Händen, seinem Spielzeug und seiner brutalen Präzision völlig auseinandernehmen.

Drei Jahre später konnte ich das Verlangen, das Isaac geweckt hatte, immer noch nicht abschütteln. Er hatte meine vagen Sehnsüchte in die Realität umgesetzt. Ich hatte immer gewusst, dass etwas an mir anders war – falsch, hatte ich oft gedacht –, aber es hatte keinen Sinn ergeben, bis Isaac mich berührt hatte.

Ich hatte keinen Sinn ergeben, bis Isaac mich berührt hatte.

Scheiß auf ihn, dachte ich zum tausendsten Mal. Es war ein Mantra, das mich durch lange Abende begleitete, wenn sich die Zeit leer und schmerzhaft ins Unendliche dehnte. Manchmal kniete ich auf dem Teppich in meinem Wohnzimmer und schloss die Augen. Erinnerte mich.

Und bedauerte.

Jahrelang hatte ich es gehasst, dass er in mein Leben getreten war und mir beigebracht hatte, was ich sein *konnte*, nur um dann zu verschwinden wie der Rauch aus einem Kamin in einer Winternacht. Um sich einen anderen, schöneren Holzklotz zu suchen, den er mit seinen Schlägen und Streicheleinheiten entfachen konnte.

Mich hatte er zurückgelassen, verkohlt und in mich zusammengesunken und ziemlich allein.

Ich hatte mich hingekniet und für seine Rückkehr gebetet, ihn verflucht und lange genug in Selbstverachtung geschmort.

Heute Abend hatte ich zum ersten Mal seit drei Jahren den Harness angezogen, für den ich hatte kämpfen müssen – sonst hätte er mir nicht *erlaubt*, ihn zu behalten. Ein Geschenk von einem Mann, der mich einst damit überhäuft hatte, um mich bei der Stange zu halten. Als er gegangen war, hatte er alles andere mitgenommen.

Sogar meinen Stolz. *Besonders* meinen Stolz.

Aber der Harness? Der gehörte mir. Und dieser Mut gehörte auch mir. Wir waren nie in diesen Club gegangen – oder überhaupt in die Öffentlichkeit. Er hatte gesagt, dass er die Fleischbeschau-Atmosphäre nicht mochte.

Nun, arme Leute durften nicht wählerisch sein. Isaac würde lachen, wenn er mich jetzt sehen könnte. Ich hatte in der Öffentlichkeit noch nie so wenig getragen. Das Geschirr und die Ledershorts entblößten mich. Ich fühlte mich nackt, und mein Bauch geriet in Aufruhr, als mein Körper sich daran erinnerte, wie sehr er diese Verletzlichkeit mochte.

Ich wich den Fremden aus und ging durch den Bogen in Richtung Tanzfläche. *Scheiß* auf seine Meinung. Ich war auf dem Markt, weil ich mit einer Wildheit, die meine Sinne flutete und meine Lungen füllte, endlich –

»Frischfleisch.«

Die Stimme war männlich, rau. Bestimmt.

Es war die Stimme eines Doms. Wie ein Mann, der aus der letzten Eiszeit erwachte, erinnerten sich meine Adern wieder an die Hitze meines Blutes.

Ich erstarrte von Kopf bis Fuß. Mein Herz hämmerte gegen meinen Brustkorb, und ich umklammerte meinen Plastikbecher fester. *Verhalte dich natürlich*, mahnte ich mich, als ich den Kopf drehte, um den Mann zu mustern, dem die Stimme gehörte.

Er war Anfang vierzig, hatte einen strengen Mund und einen grau-melierten Bart. Er trug glänzende schwarze Stiefel und eine Lederkappe, aber nichts fesselte meine Aufmerksamkeit so sehr wie die lange schwarze Peitsche, die an einer Schlaufe an seinem Gürtel hing.

Ich schluckte, ein Schauer unerklärlichen Verlangens durchlief meinen Körper. Er war nicht mein Typ, und nach so langer Zeit war ich mir nicht einmal mehr sicher, *wer* mein Typ eigentlich war. Aber dennoch reagierte meine Seele auf ihn wie ein Puzzleteil, das ich in die Lücke zwingen konnte, wenn ich nur mein eigenes Herz ignorierte.

War es mir wichtig? Wäre es schlimm, so zu tun, als ob ich auf ihn stünde? Die Jahre hatten meinen Stolz zu Staub zermahlen. Ich konnte es mir kaum leisten, Komplimente abzulehnen, egal, von wem sie kamen.

Sein Blick war ruhig und scharf, starr auf mein Gesicht gerichtet. Eine Hand schob er zu seinem Gürtel und hakte den Daumen in die gleiche Schlaufe, an der auch seine Peitsche hing. »Weshalb bist du hier?«

Ich konnte ihm nicht in die Augen sehen und so tun, als ob – so war ich einfach nicht. Vielleicht sollte ich es sein. Es würde Wunder für mein Sexleben bewirken. Ich schaute an der Peitsche und den Stiefeln vorbei nach unten, bis ich mit heißen Wangen auf den Betonboden starrte. »Ich weiß es nicht.«

Er lehnte sich vor und trat näher. »Was war das? Sieh mich an.« Seine Stimme war sanft, aber ich war eher überrascht, dass er mich nicht am Kinn gepackt und mich *gezwungen* hatte, ihn anzuschauen. War ich enttäuscht? Ich konnte es nicht sagen.

Ich räusperte mich und nickte, verlegen und entschuldigend. »Ich weiß es nicht«, wiederholte ich, diesmal laut genug, damit er mich über die Musik hinweg hörte. Ich brauchte länger, um seinem Blick wieder zu begegnen, aber schließlich gelang es mir.

Er lächelte leicht, als Belohnung für meine Bemühungen. »Also nicht für mich. Sonst wüsstest du es.« Sein Ton war würdevoll und sachlich. So geradeheraus, wie Isaac es nie gewesen war. Ich hatte nicht das Gefühl, dass er ein Spiel spielte, um mich niederzuschlagen.

Moment – der Dom sprach jetzt mit mir wie mit einem Gleichgestellten, seine Haltung entspannte sich. Das war seltsam, aber ich konnte meine Erleichterung nicht verbergen.

Ich atmete aus und verzog entschuldigend das Gesicht. »Es tut mir leid…?« Ich brach ab und wartete auf einen Namen.

Der Mann hielt inne, als wolle er entscheiden, ob ich diese Information verdient hatte, und ich schämte mich fast, weil ich vor Vergnügen erschauerte. Vielleicht hatte ich es nicht verdient, irgendjemanden hier zu kennen.

»Seb«, stellte er sich schließlich vor und seine Stimme durchbrach den Beat, der wimmerte, surrte und in einen weiteren schweren Techno-Rhythmus überging. »Und du bist?«

Ich räusperte mich und hielt ihm meine Hand hin. »Slate.«

Mit einem ironischen Lächeln nahm Seb meine Hand und strich mit den Lippen über meinen Handrücken, warm und freundlich. Ich lachte unbeholfen, zog meine Hand zurück, klemmte sie fest unter meinen anderen Arm und klammerte mich förmlich an meinen Drink.

»Auch wenn es mir für meine eigenen Aussichten leidtut, ich bin froh, dass du heute Abend zu uns gestoßen bist«, sagte Seb zu mir, als würden mir nicht vor Angst die Knie schlottern. »Du musst dich nicht dafür entschuldigen, wen du willst oder nicht willst, Slate. Hast du ein Auge auf jemanden geworfen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich bin gerade erst gekommen.«

»Pass auf.« Seb zwinkerte mir zu. »Frischfleisch lockt die Haie an. Die DMs hier sind freundlich. Rühr dich, wenn du etwas brauchst.«

Ich blinzelte ihn zweimal an und war überrascht, dass er mir Hilfe anbot. Gott sei Dank wusste ich dank meiner Google-Suche, was DMs waren – Dungeon Monitors, also Angestellte des Clubs, die alles im Auge behielten.

Mein Wissen über die Ekstase der Unterwerfung begann und endete im Schlafzimmer. Ich war ein Sub in den Vierzigern, der nicht wusste, wie er einen Dom wie Seb abweisen sollte und noch nie in der Szene unterwegs gewesen war. Dafür war ich Nacht für Nacht in winzige, zerfetzte Teile zerschlagen und ausgepeitscht worden, bis mir die Tränen kamen.

Was machte das aus mir? Eine Mogelpackung? Es fühlte sich jedenfalls so an.

»D-Danke?«

Seb lachte leise. Diesmal berührte er leicht meine Wange. Die Wärme erschreckte mich, und ich schnappte nach Luft. »Sieh auf, Junge«, riet er mir. »Da bist du ja. Zeig ihnen diese hübschen blauen Augen.«

Ich errötete, zitterte und war wie zur Salzsäule erstarrt.

»Und sieh dich ein bisschen um«, riet mir Seb mit einem weiteren wölfischen Grinsen. »Vielleicht findest du heraus, was du willst.« Dann drehte er sich um und verschmolz mit der wachsenden Menge sich aneinanderreibender, sich windender Männer.

Sich windend? Als ich meinen Blick auf die Menge richtete, erkannte ich die Umrisse eines schlanken jungen Mannes, der von den Armen eines älteren, größeren Mannes umschlungen war und sich mit dem Rücken an dessen Brust presste. Seine Augen waren geschlossen, seine Lippen geöffnet und das Licht zeichnete deutlich die Silhouette des Stachelhalsbandes, das er trug. An dem Halsband war eine Leine befestigt, die sein Dom mit festem Griff hielt.

Die andere Hand des Mannes steckte in seiner Unterwäsche und griff unverkennbar nach der Ausbeulung seines Schafts.

Ich schluckte hart, wollte nicht beim Starren erwischt werden. Mein eigener Schwanz erwachte zum Leben und wurde in der unnachgiebigen Enge meiner Shorts bereits immer dicker.

Ich fühlte mich fast nackt, die Arme unbeholfen über der Brust verschränkt, als ich aus dem Tanzbereich an der Bar vorbei zu den Spielzimmern eilte.

Hier war es still.

Knurren, Schreie und das Geräusch von Schlägen auf Leder ließen mich innehalten.

Schweiß rann mir plötzlich den Rücken hinunter, und meine Kehle schnürte sich zu, als ich durch die Türöffnung in den halb

erleuchteten Raum starrte. Lampen nahe der Decke leuchteten nach oben und boten unaufdringlich genug Licht für Sicherheit – und zum Beobachten.

Ein Räuspern hinter mir erinnerte mich daran, dass ich die Tür versperrte. »Ich hab's eilig, Mann. Geh rein, wenn du zuschauen willst. Spann nicht aus der Ferne.«

»Sorry«, murmelte ich, wandte den Blick ab und trat zur Seite. Das Pärchen ging Händchen haltend an mir vorbei, als hätten sie eine Mission.

Wollte ich zuschauen?

Ja. Sehr sogar.

Was auch immer ich zu Seb gesagt hatte, ich wusste genau, was ich wollte. Nicht den Akt, sondern das Gefühl. Ich wollte mich gedemütigt, stolz und völlig hilflos fühlen. Ich wusste nur nicht, wen ich fragen konnte, oder wie.

E*ntschuldigung, du bist jung und heiß und ich nicht. Tust du mir einen Gefallen? Ich verspreche, dass ich schnell komme.*

Nein. Selbst für mich wäre das zu demütigend. Ich *wollte* gewollt sein, nicht *geduldet*. Und schon gar nicht *bequem.*

Ich schluckte und schlüpfte durch die Tür, wobei ich versuchte, den Gruppen von Männern aus dem Weg zu gehen, die sich dort tummelten. Ich bemühte mich, niemanden zu lange anzustarren.

Nur ein paar Meter entfernt ließ mich ein Lustschrei aufhorchen. Ein Mann in Harness und Jockstrap ritt einen anderen Mann, der auf einer Couch saß. Sein Kopf war genüsslich nach hinten geworfen, seine Zähne gefletscht. Ein anderer stand neben ihm, eine Hand um seinen Nacken gelegt, hielt ihn fest und nippte an einem Bier, während er mit dem Mann sprach, der auf der Couch lag.

Als ob das alles ganz normal wäre.

Ich schluckte schwer, ging an ihnen vorbei und ignorierte das Pochen in meiner Hose, als ein Knall durch den Raum schallte.

Ein großer, behaarter Mann war auf x-förmigen Holzbrettern festgeschnallt, während ein zierlicher junger Mann hinter ihm auf und ab ging und mit der Peitsche über seine gerötete Haut strich.

Das war schon eher mein Fall. Aber der fragliche Dom war eindeutig beschäftigt, und den Eheringen nach zu urteilen, die beide trugen, würde sich das so schnell nicht ändern. Mein Herz sank und ich ging weiter.

Ich kam an einem dunklen Stahlkäfig vorbei – der zurzeit leer war – und entdeckte einen Sling.

Hierher waren meine Freunde von der Tür geeilt. Der große Blonde war jetzt dort festgeschnallt und trug nichts als weiße Spitzenunterwäsche. Neben der Beule seines Ständers schob der andere Mann einen leuchtend rosa Vibrator hinein, drückte auf einen Knopf und trat mit einem selbstzufriedenen Grinsen zurück.

Das Betteln begann sofort, zunächst leise, dann immer lauter. Blicke richteten sich auf sie. Einige Männer standen in der Nähe und sahen mit leichter Neugierde zu. Andere lächelten und wandten den Blick ab.

Und dann war da noch der dicke Samtvorhang, der wieder Hoffnung in mir aufkeimen ließ.

Natürlich. Der Darkroom.

Ich musste mich nicht darum kümmern, jemanden zu *finden.* Ich konnte dort hineingehen…

Und warten. Auf meinen Knien, in der Dunkelheit, hilflos. Wer immer mich benutzen wollte, würde meinen heißen Mund finden, und ich könnte in der Dunkelheit um das betteln, was ich brauchte, ohne ihm danach in die Augen schauen zu müssen.

Ich hasste es. Ich wollte es. Ich hasste *mich selbst*.

Oder?

Leises, verzweifeltes Stöhnen drang aus dem Darkroom. Dazu das Geräusch von Spanking. Ein Keuchen, im Takt der geschlagenen Haut, leise und heiser, das schnell lauter wurde.

Ich hielt auf den Eingang zu.

Fingerspitzen fuhren die Innen- und Rückseite meines Oberschenkels hinauf zu meinem pochenden, halb steifen Schwanz. *Scheiße*! Ich fuhr fast aus der Haut und wirbelte vor Empörung herum. »Was denkst du…«

Die Worte erstarben auf meinen Lippen.

Isaac.

Er sah nicht überrascht aus, mich zu sehen. Dann hatte er also gewusst, wer ich war. War er mir von der Bar aus gefolgt? Von der Tanzfläche? Hatte er sich zurückgehalten, mich beobachtet und die ganze Zeit über mich gelacht?

Ich erstarrte, mein Puls pochte in meinen Ohren. Seine Lippen bewegten sich, aber ich hörte nichts. Meine stetig anschwellende Erektion schrumpfte in sich zusammen. Ebenso mein Selbstvertrauen, das allmählich gewachsen war. Und mein ganzer Lebenswille.

Was im Namen aller Höllenkreise hatte er *hier* zu suchen?

Ich war mir nicht sicher, ob ich ihn schlagen, weglaufen oder ihn anschreien wollte. Vielleicht alles davon. Oder… *Oder*…

Nein! Nein. Ich verfluchte mich selbst und zwang ein verächtliches Grinsen auf meine Lippen. Ich würde nie wieder so verzweifelt sein.

»Nimm es als Kompliment«, murmelte Isaac. »Du solltest dich über die Aufmerksamkeit freuen.«

Und mit zwei Sätzen machte er mich völlig fertig. Ich war wieder der Mann, der ich einmal gewesen war, verzweifelt genug, um zu seinen Füßen um ein bisschen Aufmerksamkeit wie um einen Knochen zu betteln. Aber jetzt war ich älter und noch weniger attraktiv.

Meine besten Jahre waren vorbei. Das hatte Isaac mir an dem Tag gesagt, als wir uns getrennt hatten.

Tränen stiegen mir in die Augen, und die Scham schnürte mir die Kehle zu, bevor ich ihn verfluchen konnte. Ich trat einen Schritt zurück, schüttelte den Kopf und presste meinen Kiefer so fest zusammen, dass meine Zähne schmerzten.

»Richtig so«, sagte Isaac und ein grausames Lächeln umspielte seine Lippen. »Geh nach Hause, kleiner Junge. Das hier ist eine Nummer zu groß für dich.«

Ich musste hier raus.

Nicht, weil er es mir gesagt hat. Nicht wegen seines tiefen Befehlstones, dem ich zu folgen gewohnt war. Sondern weil ich mich so oder so zum Narren machen würde, und das wussten wir beide.

Wenigstens die Würde eines reibungslosen Abgangs konnte ich mir zugestehen. Die Scham brannte in jeder Zelle meines Körpers, ich drehte mich schweigend um und ging auf die Tür des Spielzimmers zu.

Ich wünschte mir bei Gott, ich könnte den Klang seines grausamen Lachens vergessen. Ich kannte es natürlich auswendig. Den rauen Unterton darin, die Kadenz, die durch meine abgefuckten Fantasien hallte. All die Erinnerungen hatten nur ganz kurz unter der Oberfläche geschlummert.

Und das sorgte mehr als alles andere dafür, dass ich mich selbst hasste.

Der Mann, der mich gebrochen und wie Abfall weggeworfen hatte, konnte mir immer noch einen Befehl erteilen und sehen, wie ich ihn ausführte, und seine Genugtuung bereitete *mir* ein dunkles und schreckliches, selbstzerstörerisches Vergnügen.

Ich erinnerte mich kaum daran, dass ich meinen Spind aufgerissen, mich am Türsteher vorbeigeschoben und mich vom Eingang des Clubs abgewandt hatte…

… bis mich das Neonlicht erstarren ließ, das aus einer leuchtend rosa Schaufensterfront drang. Es wirkte wie ein seltsames Portal in eine andere Welt, surreal und krass inmitten der leeren, nächtlichen Straße.

Auf dem Banner über dem Laden stand *Daddy Cakes*. Über die Fenster waren Cupcakes gemalt… und Handschellen und andere BDSM-Ausrüstung, wie ich sie vor wenigen Minuten im Einsatz gesehen hatte.

Ich wollte lachen oder weinen, oder vielleicht beides, aber meine Füße trugen mich näher an den Laden.

Der Slogan war fett und schwarz auf die Tür geschrieben.

Schweinereien oder Schlemmereien – alles geht

Wie eine verirrte Motte wurde ich vom Licht angezogen, stieß die Tür auf und trat ein. Mein Blick schweifte durch den Raum mit seinen cremefarbenen Wänden, den roten Plüschsesseln und den goldenen Kronleuchtern. Er hätte in jeder Zeitschrift abgebildet sein können, wären da nicht die Peitschen, Ketten und furchterregenden kleinen Metallfoltergeräte gewesen, die kunstvoll an den Wänden angebracht waren.

In einer Glasvitrine waren sechs Cupcake-Sorten ausgestellt, und kleine Tische und Stühle standen dicht gedrängt. An der Wand hinter der Kasse befand sich eine große Tafel mit der Speisekarte. Ein Toilettenschild und ein Pfeil zeigten auf eine Treppe, die um die Ecke nach oben führte.

Aber mein Blick fiel auf die Ecke direkt unter der Treppe, die mit einem mit Lichterketten behangenen Geländer abgetrennt war. Auf dem Treppenabsatz darüber hing ein kleines Schild. *Care Corner* stand da, Fürsorge-Ecke.

Meine Kehle war plötzlich eng.

Aftercare. Dieser große Mythos, über den ich im Internet gelesen und von dem ich geträumt hatte, den ich aber in den zwei Jahren, in denen wir immer wieder zusammen gewesen waren, nie von Isaac bekommen hatte.

Na ja, wirklich zusammen waren wir nicht gewesen. Seien wir mal ehrlich. Wir hatten miteinander *gefickt*. Das war alles, was ich für ihn war: ein Objekt, ein Spielzeug, und zwar nicht auf eine Art und Weise, bei der ich mich sexy fühlte.

»Kann ich dir helfen?« Die männliche Stimme ließ mir einen Schauer über den Rücken laufen, seidenweich, wie warmer Honig und Leder.

Und als ich mich dieses Mal umdrehte, blitzten alle Zündkerzen in meinem Körper auf einmal auf.

Ja.

Der blonde Mann hinter dem Tresen, der eine Lederschürze und ein weißes Hemd trug, sah aus wie Mitte zwanzig, aber er strahlte

eine Selbstsicherheit aus, die mir verriet, dass er der Besitzer und nicht irgendein Angestellter war.

Und er war *hinreißend*. Rasiermesserscharfe Wangenknochen, Stoppeln, die ich unbedingt an meinen Innenschenkeln spüren wollte, grüne Augen, die mich an Ort und Stelle fesselten, und eine gerade, rundliche Nase. Seine Wangen strahlten vor Selbstvertrauen, und ich wünschte mir verzweifelt, ich könnte es mir kaufen wie einen seiner perfekten kleinen Cupcakes.

Oh nein. Ich bin ein Wrack, und ich werde den schlechtesten ersten Eindruck vor dem heißesten Typen des Abends machen.

Für mich stand außer Frage, dass er ein Dom war. Es war verrückt, ich hatte noch nie jemanden gesehen, der so jung war und eine solche Ausstrahlung hatte. Ich hatte es nicht für möglich gehalten. Ich hatte gedacht, man müsste so alt wie Seb oder zumindest so alt wie ich sein, um mir die Sprache zu verschlagen. Offenbar nicht.

Mein Blick fiel wieder auf den Boden, war fest auf meine Zehen fixiert, während meine Wangen heißer brannten als die Sonne.

Verdammt, er würde mich dafür verurteilen, dass ich trotz der zwei Jahrzehnte, die ich ihm voraushatte, ein verängstigtes, wehleidiges Wrack von einem Mann war.

Ich sollte einfach… ich sollte gehen, dachte ich. Ich sollte gehen, nein, rennen und die Teile von mir, die nach Erlösung schrien, mit allem begraben, was ich konnte, und beten, dass die Zeit den Stachel aus meinen Wunden ziehen würde.

Doch als ich mich umdrehte, meine Panik hinunterwürgte und blind und verzweifelt nach der Tür griff, ertönte seine Stimme erneut.

»Warte.«

Genau das. Der Ton, den seine Stimme zwei kleine Silben lang annahm, bestätigte all meine Vermutungen über ihn. Dieser schmächtige Mann könnte mich mit zwei weiteren Silben um den Finger wickeln, da war ich mir sicher.

Er war ein völlig Fremder. War ich so verzweifelt? Dass mich jeder Dom, der wollte, unterwerfen konnte?

Nein. Nein, da war etwas anderes, das meinen Körper durchflutete, und es war völlig ungewohnt. Dieser Mann – für mich namenlos – war wie eine Sirene. Ich stand unter seinem Bann, bebte und wartete auf seinen nächsten Befehl.

»Setz dich in die Care Corner«, fuhr der Mann fort, und seine Stimme wurde sanfter. »Du siehst aus, als könntest du es gebrauchen. Und lass dir von Daddy eine Tasse grünen Tee bringen.«

Er? Ein Daddy? *Mein* Daddy?

Ich sollte lachen. Oder weinen. Oder… gehen.

*Hau ab, hau ab hau ab,*drängte ich meinen Körper, aber er wollte sich nicht bewegen. Mein Schwanz, mein Herz und der bedürftige, gebrochene Teil von mir hatten sich zusammengetan und mein Gehirn heute Abend aus dem Entscheidungsgremium verdrängt.

Es fühlte sich… Es fühlte sich… heilige Scheiße. Es fühlte sich wie Subspace an.

Ich hatte erwartet, im *Dom Nation* zu sein, wenn ich in diesen Nicht-Raum glitt, diese zeitlose Leere, diese zielstrebige Absicht, dieses einfache Ritual aus richtig und falsch, Ursache und Wirkung, Gehorsam und Bestrafung.

Nicht in einem hell erleuchteten Cupcake-Laden, auf den schwarzen Marmor unter meinen Füßen starrend, während meine Nase von dem Aroma von Zucker, Gewürzen und… etwas anderem überflutet wurde, das meine schmerzende Seele mit einer berauschenden Mischung aus Sanftheit und einem Hauch Gefahr betörte.

Wer wusste schon, wohin das führen würde?

Trotz allem gehorchte ich.

Kapitel 2

Rex

Er lachte nicht über mich.

Nicht gemein, nicht ungläubig, nicht einmal auf die *Na gut, das eine Mal lasse ich dir deinen Willen*-Art.

Die unsichtbaren Fesseln um meine Kehle lockerten sich, und ein Lächeln breitete sich auf meinen Lippen aus.

Dieser Mann – dieser wunderschöne Mann, in dessen Augen nicht nur ein Hauch Angst lag, sondern ein ganzer Sturm tobte… hörte auf mich.

Nun, nicht sofort. Das war nur fair. Kein Sub war verpflichtet, auf irgendeinen beliebigen Dom zu hören. Das war Schwachsinn der alten Schule, an den ich nicht glaubte.

Er stand da, die Hand an der Türklinke, den Kopf gesenkt und so in sich selbst zurückgezogen, dass es jeden zu Tränen gerührt hätte. Dann hob er den Kopf und drehte sich mit einem abwesenden Blick in den Augen herum, den ich kannte. Ich hatte ihn schon viele Male gesehen.

Dieser Mann – dieser gebrochene Mann mit den tiefen, ausdrucksstarken Augen, der von einem Wirbelsturm der Gefühle umgeben war – brauchte mich.

Mein Instinkt übernahm die Führung.

Ich war nicht länger Rex Black, Inhaber des brandneuen *Daddy Cakes*, nervös und aufgeregt wegen meines allerersten echten Kunden.

Ich war Master X.

Master X konnte mit einem scheuen, verängstigten, zerschundenen Jungen umgehen, konnte die Tränen von seinen Wangen, den Schmutz von seinen Knien und die Flecken von seiner Seele küssen.

Ich hatte schon vor langer Zeit aufgehört, meine Intuition über die… nennen wir sie *Neigungen* eines Mannes infrage zu stellen. Dieser Mann mochte zwanzig Jahre älter sein als ich, aber es gab nicht den Schatten eines Zweifels: Er war ein Sub.

In der Sekunde, in der er hereinkam, war es, als hätte ich eine Pheromon-Wolke eingeatmet. Wir waren gegensätzliche Magneten, die Anziehungskraft zwischen uns stärker als die Schwerkraft.

Und deshalb war ich mir sicher: Wie schlimm er auch gefallen sein mochte, der Teil von mir, der Master X war – und das war der beste Teil von mir –, konnte ihn wieder aufrichten.

»Hier, bitte.« Ich setzte mich ihm gegenüber an den Tisch in der *Care Corner* und schob dann vorsichtig eine der beiden Tassen über den Tisch.

Die nagelneuen weißen Becher waren mit kleinen, eleganten schwarzen Rosen verziert. Ich wollte spezifische Tassen mit Peitschen und Ketten, aber die mussten warten, bis ich mehr als einen nervösen Jungen als Kunden hatte.

Als er die Tasse nahm, hob er endlich den Kopf und richtete sich ein wenig auf. »Danke«, murmelte er. Er sah mich nicht an, aber wenigstens starrte er nicht länger in seinen Schoß.

Das gab mir die Gelegenheit, ihn aus der Nähe zu betrachten, und ein interessiertes Kribbeln tanzte über meine Handrücken. Es juckte mir in den Fingern, über seine rauen Wangen zu streicheln und seinen kantigen Kiefer zu umfassen, während ich seine kleinen, perfekten Lippen küsste. Seine Augen waren groß und das helle Eisblau raubte mir den Atem.

Seine Haare waren kurz und praktisch geschnitten, ein dunkles Blond mit grauen Akzenten, und seine Wangen waren von dichten Stoppeln bedeckt, um die ich ihn beneidete.

Seine Lachfalten ließen mich ihn auf Mitte vierzig schätzen, und er hatte breite Schultern. Durch sein weißes T-Shirt hindurch konnte ich leicht die Schnallen und Riemen eines Harness erkennen. Entweder das oder er hatte ein paar seltsame Brustwarzenpiercings.

Und stark war er auch – seine Arme waren von weichen, natürlichen Muskeln überzogen, die man nicht bekam, wenn man Kohlehydrate vermied, nur um sie zur Schau zu stellen. Er könnte nicht weiter von meinem mageren, koffeingetränkten Körper entfernt sein. Ich wollte ihn auf den Rücken drücken und auf ihn kriechen, mit ihm spielen wie eine Katze mit einer Maus.

Wie verzaubert schwankte der arme Kerl auf seinem Platz leicht hin und her, die Hände um seine heiße Tasse gelegt.

»Lass mich den Teebeutel herausnehmen«, bat ich. Es dauerte einige Sekunden, bis er seinen Griff um das heiße Porzellan lockerte, und ich machte mir keine Sorgen mehr, dass er sich verbrennen könnte. Ich beugte mich vor, um den Beutel mit einem Löffel herauszufischen und ihn auf die Untertasse zu legen. »So. Wie soll ich dich nennen?«, fragte ich leise. Ich konnte genauso gut mit der einfachen Frage anfangen.

Und ganz eigennützig wollte ich diesem schönen Gesicht und dieser sanften Energie einen Namen zuordnen können. Als wüsste ich, dass ich damit mehr Macht über ihn hätte – Macht, die ich nur zu seinem Besten einsetzen wollte.

Aber dennoch, flüsterte die berauschende Stimme tief in meinem Bauch: *Macht*.

»Mich nennen?« Er klang weit weg und runzelte die Stirn, als hätte ich ihn gerade gebeten, unseren Standort mit Jupiter und Mond zu triangulieren.

Ich zuckte zusammen. Er war in sich selbst versunken. Ich musste noch einfacher anfangen. »Dein Name, Junge.« Ich betonte das letzte Wort nicht so sehr, wie ich es vielleicht getan hätte, wenn wir nebenan in den abgedunkelten, dröhnenden Räumen wären. Stattdessen ließ ich es sanft und zärtlich über meine Lippen gleiten.

Er zuckte in meine Richtung, wie ein Streuner an der Tür, geleitet von der Erinnerung an menschliche Hände voller Freundlichkeit, gewarnt durch die Kürze der Erinnerung.

Vorsichtig drehte ich meine Hand um und schob sie zu ihm hinüber. »Ich heiße Rex. In der Szene nenne ich mich Master X.« Ich wollte, dass er mir den Namen gab, mit dem er sich am wohlsten fühlte.

Nun, nein. Ich *wollte* meine Arme um ihn schlingen, ihn an meine Brust ziehen und den Duft seiner Haare einatmen, während er sich an mich klammerte. Aber im Moment konnte ich nicht riskieren, ihn zu verschrecken.

»Slate.« Seine Stimme klang rostig, als wäre seine Kehle eine Schotterpiste. Er räusperte sich und schaute auf seine Tasse Tee hinunter, als sähe er sie zum ersten Mal. Nachdem er einen kleinen Schluck genommen hatte, klang seine Stimme sanfter. »Einfach Slate.«

»Einfach Slate«, wiederholte ich und ließ mir das Wort wie ein Déjà-vu auf der Zunge zergehen. Eine Erinnerung an etwas, das noch nicht eingetreten war, ein silberner Fisch, der im Wasser aufblitzte, als meine Hand in den Fluss des Lebens eintauchte…

Seine Handfläche, glühend heiß, legte sich auf meine. Funken sprangen zwischen uns hin und her, ein Blitz von etwas Instinktivem, von Hunger und etwas Unsichtbarem, das einen heißen Nachgeschmack auf meiner Zunge hinterließ.

Slate. Der Name brannte sich in meine Haut, kühn und einzigartig selbst an diesem Mann, der mit einem der anderen gesichtslosen Klone verschmelzen zu wollen schien, die ich in Dom Nation zuhauf finden konnte.

Ich unterdrückte meine Reaktion, sodass ich nur kaum merklich zuckte. Er erschauerte und drückte fester zu, rau und ungenau und hungrig. Ich schloss meine Finger sanft um seine Hand, hielt meine Berührung locker und sanft, damit er sich jederzeit zurückziehen konnte.

Ich hätte alles dafür gegeben, Slates Hand zu ergreifen und seinen Arm hinaufzustreichen, eine sanfte und geisterhafte Berührung der Haare auf seinem Unterarm und ein Kratzen meiner Nägel über seinen Bizeps.

Konzentrier dich, Rex. Der Junge brauchte im Moment eine andere Art von Zuwendung.

»Kommst du aus dem Club?«, fragte ich, auch wenn die Antwort offensichtlich war. Ich wollte nur, dass er es aussprechen musste. Es würde ihm helfen, sich aus seinem Zustand zu befreien.

»Ja. Direkt von dort«, erwiderte Slate. Sein Blick wanderte nach oben zu meiner Tasse. Ich schloss meine Hand darum und hob sie langsam zum Mund, um zu sehen, was er tun würde, aber sein Blick verfolgte das Objekt nur bis zu meiner Brust und blieb dann dort hängen.

Oh, du bist verletzt worden. Hat dich jemand ohne Aftercare verlassen? Eine Grenze überschritten? Hat es keiner der DMs bemerkt? Ein Anflug von Wut erfasste mich. Wer arbeitete heute Abend? Es war mir egal, wie lange wir schon befreundet waren; mit demjenigen hätte ich ein Hühnchen zu rupfen.

Aber wie es meine Gewohnheit war, verbarg ich jede Spur von Wut und Sorge. Subs spürten diese Energie und wurden nervös. Das taten auch andere, im geschäftlichen oder freundschaftlichen Rahmen. Ich war der Starke, derjenige, der die Kontrolle hatte. Ich durfte sie nicht verlieren, nicht einmal für einen Moment.

»Willst du darüber reden?«, fragte ich.

Und schließlich hob er ruckartig den Blick.. Er *durchbohrte* mich bis ins Mark, während ein Sturm durch das brennende, blasse, eisige Blau tobte. Als würde er abwägen, ob er mir sein Vertrauen schenken konnte.

Ich blieb ruhig – zuckte nicht zurück, schaute nicht weg, blinzelte nicht einmal.

Sekunden verstrichen, aber es hätten genauso gut Jahrhunderte sein können. Meine Welt drehte sich um die eigene Achse, richtete sich nach den nächsten Worten dieses Jungen aus. Auf einmal war er die Sonne und ich der Planet, der von seiner Wärme gesegnet oder durch seine Entfernung verflucht war.

Wofür würde er sich entscheiden?

Slate riss seinen Blick von mir los, und ich fühlte mich leer, schwankte plötzlich aus meiner Umlaufbahn und stürzte auf… ich wusste nicht, was. Mein Griff um seine Hand wurde fester, als ich die Welle des Schwindels zurückschlug.

Stattdessen betrachtete er wieder den Tisch. »Es fing gut an. Sie haben mich reingelassen, obwohl ich…« Slate deutete mit einer Geste auf seinen Körper.

Ich verstand nicht. *Ist er in Straßenkleidung aufgetaucht? Hat ihm jemand seine Ausrüstung geliehen? Oh Gott. Ich hoffe, er ist nicht damit weggelaufen, wenn dem so ist.* Obwohl ich den Kopf schief legte, sprach Slate weiter, ohne auf eine Antwort zu warten.

Ich wollte den Fluss nicht unterbrechen, jetzt da er endlich redete. Ich würde später noch einmal darauf zurückkommen.

»Ich habe mir einen Drink geholt. Das war gut.« Slate klang, als würde er alles noch einmal in seinem Kopf durchspielen.

Das war der Teil des Films, in dem sie einem vorgaukelten, dass alles gut werden würde. Ich atmete bewusst ein, damit ich nicht an die Kante meines Sessels rutschte.

Was er brauchte, war Ruhe, und so war ich ruhiger als ein Berg. Ich nahm auf, was er mir gab, ohne es widerzuspiegeln.

»Jemand hat mich auf der Tanzfläche angesprochen. Ich glaube, er hat sich an mich rangemacht. Seb.«

Mist. Nicht Seb.

Ich kannte ihn seit vier Jahren, seit meinem einundzwanzigsten Geburtstag. Er hatte mir dabei zugesehen, wie ich einen Sub mit Präzision und Feingefühl und der kalten Brutalität behandelt hatte, für die ich damals bekannt war. Daraufhin hatte er mir geholfen, wärmer zu werden. Zumindest ein bisschen.

Ich kannte ihn gut, hatte ihn mit Männern aller Art beobachtet. Ich zählte ihn zu meinen engen Freunden. Aber wenn er diesen Jungen verängstigt hätte, würde ich Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um für Gerechtigkeit zu sorgen.

Mein Herz pochte, obwohl ich äußerlich ruhig war.

Trotzdem holte Slate schnell Luft, sah zu mir auf und drückte meine Hand plötzlich fest. Als hätte er die Wut unter meiner Haut gespürt – die Wut, die so wenige je gesehen, geschweige denn gefühlt hatten.

»Er war es nicht«, beeilte er sich, mich zu beruhigen. »Es war…«

Dann verstummte er und zog sich ein wenig zurück. Sein Nacken wurde steif, und er presste die Lippen aufeinander. Es war, als hätte sich ein Geist auf den Sessel neben ihm geschoben und einen Finger auf seine Lippen gelegt.

Und da wusste ich es.

Ich wusste nicht, woher – ich wusste es einfach. Es gab Hunderte von Männern, die regelmäßig oder halb regelmäßig kamen, und Hunderte weitere, die als Touristen vorbeischauten, entweder hin und wieder oder einmal und nie wieder.

Mit einigen von ihnen kam ich gut aus. Mit anderen…Aufgrund einer unausgesprochenen Vereinbarung fühlte sich die Annäherung an sie an wie Öl und Wasser, also hielten wir uns voneinander fern. Bei einigen fühlte ich mich unwohl, weil ihre Vorlieben so weit von meinen entfernt waren – aber jeder, der gegen die Regeln verstieß, wusste, dass der Besitzer, Brighton, ihn sofort rauswerfen würde.

Es gab nur einen Dom, der jedes Wochenende kam und mir eine Gänsehaut bescherte.

Isaac.

Es gab keinen wirklichen Grund dafür. Er war wortgewandt und klug, fröhlich zu allen, hieß sogar Neulinge gern willkommen. Er hatte nie eine Regel gebrochen oder sich in die Szene eines anderen eingemischt.

Aber ein Urinstinkt – ein namenloses Frösteln in meinem Nacken – hatte mich in seiner Nähe immer begleitet. Ich mochte es nicht, ihm den Rücken zuzukehren, und ich lachte nicht über seine Witze wie die meisten anderen. Sogar Seb und Brighton mochten ihn.

Niemand hatte ein schlechtes Wort über ihn zu sagen. Und das war der verrückteste Grund überhaupt, jemanden nicht zu mögen, oder?

So wie ich nicht erklären konnte, was mich an Isaac störte, so konnte ich auch nicht erklären, wie ich gewusst hatte, wessen Namen Slate gleich aussprechen würde. Vielleicht war ich kurz ein paar Sekunden in die Zukunft gesprungen.

Slate sah zu mir auf, langsam und vorsichtig, als wäre er sich nicht sicher, ob er die Flucht ergreifen sollte, und ich befand mich wieder in der Gegenwart.

»Isaac.«

Der Mangel an Überraschung in meinem Gesichtsausdruck – das mitfühlende, nicht erstaunte Zucken meiner Lippen – tröstete ihn. Er atmete wieder leichter, als hätte die Nennung des Namens geholfen.

Das hatte ich gehofft.

Isaac muss aufgehalten werden. Ich konnte mich auf nichts anderes mehr konzentrieren als auf diesen Gedanken, der mich durchfuhr, als hätte mir Justitia Höchstselbst ihre Waage ins Herz gelegt.

Ohne seine Hand loszulassen, stand ich auf.

»Wo gehst du hin?« Slate zuckte bei der plötzlichen Bewegung nicht zusammen, aber er starrte mich an. Erwartungsvoll, suchend und wirklich ahnungslos.

»Isaac suchen«, sagte ich leise, kalt und bestimmt. Ich ließ die Grausamkeit, die ich in jenen frühen Tagen zurückgelassen hatte, wieder in meine Stimme einfließen. »Und das in Ordnung bringen. Und du kommst mit mir.«

Slate keuchte auf, ließ meine Hand fallen und zog sich in den Sessel zurück, als wäre meine Haut überströmt von Lava, knisternd in ihrer herrlichen Glut. »Was? Nein, ich kann nicht!«

Oh, Jungen. Sie kannten nie ihre eigenen Grenzen. Das zauberte mir ein leichtes Lächeln auf die Lippen. Für uns Daddys bedeutete das einen sicheren Job, aber es überraschte mich immer wieder.

Er hatte die Kraft gehabt zu gehen, zu mir zu kommen und seine Probleme zu schildern. Wie viel schwieriger könnte es sein, die Dinge in Ordnung zu bringen?

»Doch, das kannst du«, sagte ich und streckte meine Hand aus. »Du brauchst Verstärkung, das ist alles. Ich bin da.«

Für dich, fügte ich gedanklich hinzu.

Wie seltsam war es, dass ich nur wenige Minuten nachdem ich diesen Mann kennengelernt hatte, die Strömungen seiner Energie erkannte, als wäre ich damit geboren worden. Nicht nur, weil ich wusste, was *Jungen* brauchten, sondern irgendwie wusste ich auch, was *Slate* brauchte.

»Aber…« Ich konnte sehen, wie Slate es sich ausredete. Die Falten auf seiner Stirn, die Angst in seinen Augen, es war ihm deutlich ins Gesicht geschrieben. Er suchte nach einer Ausrede.

Geduldig wartete ich. Nach dem, was er durchgemacht hatte, hatte er sich ein wenig Geduld verdient.

»Du kannst deinen Laden nicht verlassen«, verkündete Slate schließlich. Nachdem er gesprochen hatte, setzte er sich auf und wirkte entschlossen. Er nickte sogar leicht.

Was für ein süßer, dummer Junge. Als ob mich so ein winziges Detail aufhalten könnte.

Grinsend zeigte ich meine Zähne wie ein Wolf, der Blut gerochen hatte. »Und wie ich das kann.« Ich drehte mich um und ging zum Tresen, wo ich mir neben der Kasse eine Speisekarte und einen Filzstift schnappte.

Ich drehte die Speisekarte um und schrieb:

Bin gleich wieder da. Beim Warten findest du bestimmt etwas anderes zum Lecken.

Dann beugte ich mich so weit über die Kasse, dass ich mir fast eine Rippe brach, aber meine Fingerspitzen streiften den Klebebandabroller. Ich riss ein Stück ab, schritt zur Glastür und klatschte das Schild darauf.

»So.«

Ich drehte mich um und sah, dass Slate aufgestanden war.

Seine Hände waren so verschränkt, wie es unsere vor wenigen Augenblicken gewesen waren, aber er hielt sie vor seiner Brust. Er drehte sie, fuhr mit den Fingerspitzen an den Handflächen entlang und verschränkte sie wieder andersherum.

Gott, seine schmerzliche Unsicherheit war wunderschön, während er am Rande zum Gehorsam mir gegenüber schwankte.

Ganz kurz konnte ich es mir vorstellen: die Hände über seinem Kopf, zu mir hinstrebend, die Stimme gebrochen vor Flehen und Leidenschaft. Die Tränen, die ich diesen blassen Augen entlocken wollte, waren ganz anders als die verlorenen, gefühllosen Tränen, die sich jetzt in seinen Augenwinkeln gesammelt hatten.

»Komm«, sagte ich und hielt ihm die Hand hin, bereit, darauf zu warten, dass er sich entschied, mir zu trauen.

Ich brauchte nicht zu warten. Er kam. Zwar nahm er nicht meine Hand, aber bei Gott, er kam, und ich hatte mich noch nie so glücklich geschätzt.

Stattdessen blieb er einen Schritt hinter mir, als wolle er mich zwischen sich und der Tür halten. Ich konnte das verstehen, und vielleicht empfand ich sogar ein heimliches Vergnügen dabei.

Ich war Slates Beschützer, sein Racheengel, und ich war…

»… heute Abend nicht richtig angezogen, wie ich sehe. Du… du bist zurück. Bei dir ist alles in Ordnung, Mr. Exhibitionist.«

In Tonys Stimme lag schon immer ein Hauch von Rivalität, und dass sein Tonfall weicher wurde, als er mit Slate sprach, machte es nur noch deutlicher.

Als ob es immer nur Platz für einen hübschen jungen Dom gäbe, und wenn er mich hereinließ, seine Chancen schwinden würden, nachdem die zweite Schicht ihn später ablöste.

Normalerweise ließ ich meinen Charme spielen – und normalerweise war ich tadellos gekleidet, sodass es keinen Grund gab, mich abzuweisen, und ich mich nur mit seiner Einstellung auseinandersetzen musste und nicht mit Brightons strengen Regeln.

Ich spürte jedoch, dass er die Chance, mich wegzuschicken, nicht unbedingt nutzen wollte. Manche Türsteher hätten das getan, in prätentiöseren Clubs in der Nähe. Er kommentierte es nur. Mein Respekt für ihn wuchs ein winziges bisschen.

Aber ich hatte keine Zeit, mich mit dieser Scheiße zu beschäftigen. Während wir sprachen, konnte Isaac in Ruhe sein Unwesen

treiben, und der Schmerz in der Stimme dieses Mannes musste gehört werden.

»Wow«, hauchte Tony.

Ich hatte nicht ein Wort gesagt. Alles, was ich getan hatte, war, mich aufzurichten und Tony mit meinem besten Dom-Blick anzustarren. Ich war es gewohnt, den Leuten mit einem einzigen Blick zu zeigen, wer ich war: nicht ihr Kaffeejunge im Sitzungssaal und nicht ihr Sub im Darkroom.

Tony wich einen Schritt zurück, als hätte ich das metaphorische Schwert der Gerechtigkeit gezogen, das ich in meiner Hand spürte. Doch er hatte sich noch immer nicht von der Tür entfernt.

»Wir bleiben nicht«, murmelte ich leise. *Du kennst mich, und du weißt, dass ich in meinem Laden sein sollte. Ich bringe nicht einfach einen Jungen für etwas Spaß mit*, musste ich nicht hinzufügen.

Tony schluckte einmal und nickte. »Sieh zu, dass ihr es nicht tut.« Er trat widerwillig zur Seite und sein Blick folgte uns beiden, als wir eintraten.

»Wow«, flüsterte Slate hinter mir, seine Stimme war ein Echo von Tonys, und weil er mich nicht sehen konnte, erlaubte ich mir ein Lächeln.

Ja, genau. Das ist es, was die Anwesenheit eines Doms bewirken kann.

Ich hatte das Sagen. Und es war berauschend.

Doch bevor ich den Eingang verlassen konnte, schloss sich eine Hand fest um meinen Arm und brachte mich zum Stehen. Mein Körper kribbelte vertraut, als ob Slates biometrische Daten in die Alarmanlage meines Gehirns eingegeben worden wären.

»Ja?« Ich drehte mich um und sah betont auf die Hand hinunter, die mich festhielt.

Slate ließ nicht los. Aber da er nicht *mein* Sub war, ließ ich das Fehlverhalten zu.

»Nein«, sagte Slate leise. »Das darf dich nicht scharfmachen.«

Ich verengte meinen Blick und versuchte, seine Worte zu deuten. »Ich bringe dich nicht zum Sling, um dir die Traurigkeit aus dem

Leib zu vögeln«, erwiderte ich spitz. »Tony würde mich zwingen, mich auszuziehen, und das mache ich nicht.«

»Ich meine«, erklärte Slate, der immer noch meinen Arm drückte, als wäre er die Bremse eines Güterzuges und er stünde auf den Gleisen vor mir, »dass es dich scharfmacht… mich zu retten.«

Was? Empörung blühte in meinen Wangen auf, und sie stach etwas zu sehr. Als hätte er eine Wahrheit entdeckt, die selbst ich nicht erkannt hatte.

»Entschuldigung«, sagte jemand hinter mir, was mich wütend machte.

Slate führte mich zur Seite und trat dicht an mich heran, um aus dem Weg zu gehen. Er war näher als je zuvor – zu nah, aber gleichzeitig nicht annähernd nah genug.

Die Luft zwischen unseren Körpern schwoll an, und damit auch meine Erregung. Funken knisterten durch meinen Körper, berauschend und intensiv. Ich hielt ihn eine Armeslänge von mir entfernt, aber nur knapp.

Ich starrte die Eindringlinge an, bis sie vorbeihuschten, und richtete dann meinen Blick wieder auf Slate. Diese blassblauen Augen waren groß und flehend. Sein Blick brachte die Hitze in mir zum Schmelzen – die Peinlichkeit, mit einem Heldenkomplex erwischt worden zu sein.

»Das ist meine Entscheidung«, sagte Slate leise. »Und ich sage Nein.«

Ich schwankte auf der Stelle. Das Letzte, was ich von einem schüchternen, verängstigten Mann erwartet hatte, der ausgenutzt worden war und sich allein nach Hause verkriechen musste, waren diese flammenden, heftigen Worte. Noch vor wenigen Augenblicken war er kaum in der Lage gewesen, etwas zu sagen.

Und jetzt behauptete er sich gegen mich?

»Übergriffe zu melden… ist wichtig«, erklärte ich ihm. »Es geht nicht um *mich*.« *Okay, vielleicht doch, ein bisschen*, fügte ich gedanklich hinzu und zuckte zusammen. Eine Notlüge zum Wohle

der Allgemeinheit. »Es geht um die Sicherheit von allen. Die DMs werden auf dich hören. Brighton, der Clubbesitzer… Ich kenne ihn. Er wird auch zuhören«, versprach ich ihm, und meine Stimme wurde tiefer, als ich auf meine Ehre schwor. »Sobald du etwas sagst, ist er für immer verschwunden.«

Bitte hör zu, flehte ich ihn in Gedanken an, auch wenn ich nach außen hin kühl und logisch blieb. *Du musst mir zuhören.*

»Du verstehst nicht«, zischte Slate, und ich wich zurück, als hätte man mich verbrannt.

Der Vorwurf in seinen Worten traf mich tiefer, als ich es mir je hätte vorstellen können. Ich würgte die Galle in meiner Kehle zurück. »Was verstehe ich nicht?«

Meine Antwort wiederum war schärfer, als ich es gewollt hatte. *Scheiße. Scheiße!*, dachte ich. *Es ist mein Job, besser zu sein als das. Konzentrier dich, Rex!*

Wie verletzt er auch war, ich musste ihm zuliebe standhaft bleiben.

»Du darfst nicht mit dem Personal reden. Mit niemandem«, sagte Slate, und meine Welt geriet aus den Fugen.

Es hörte sich an, als ob…*er mir* einen Befehl gab. Mein Gehirn reagierte wie eine Katze, die gerade ihre Transportbox gesehen hatte, und erstarrte mitten in der Bewegung.

Mir fiel die Kinnlade herunter, als ich Slate anstarrte und die nächste Gruppe von Männern ignorierte, die lachend und laut schwatzend an uns vorbeiging. Sie hätten genauso gut meilenweit weg sein können.

Aber Slate sah mir in die Augen und wich nicht zurück. »Das ist mein Hard Limit«, verkündete er mit der Andeutung eines frechen Lächelns auf den Lippen.

Meine Wangen brannten. Ich hatte das Gefühl, von diesem Jungen, der so getan hatte, als bräuchte er meine Hilfe, ausgetrickst und ausgenutzt worden zu sein. Und jetzt lächelte er mir arrogant ins Gesicht und ignorierte meine Wut.

Und oh, für ein paar kurze, aber intensive Sekunden sehnte ich mich danach, ein Werkzeug in die Hand zu bekommen und ihn

dafür büßen zu lassen. Sicherlich konnte er sich die ganze Sache nicht nur ausgedacht haben, um meine Aufmerksamkeit zu erregen, oder?

Aber nein, er war kein Bengel, der mich an der Nase herumführte. Unter seinen Worten hörte ich immer noch einen Hauch von Unsicherheit. Er wandte seinen suchenden Blick nicht von mir ab. Sein Griff ließ nicht nach.

Als ob Slate seinen letzten Mut zusammennehmen würde, um einem fremden Dom ins Gesicht zu sehen und ihm zu trotzen.

Mein Gott, ich respektierte ihn. Und ich *wollte* ihn. Ich konnte nicht dazwischen unterscheiden.

Das Feuer, das plötzlich in seinem Blut loderte, rief nach meinem eigenen, das wie ein Orkan durch meinen Körper tobte. Ich musste diese Kühnheit selbst schmecken, den Teil von ihm loswerden, der sie zurückhielt, und in ihrem Herzen stehen, sie um mich herum toben lassen, in dieser zarten Wut schwelgen…

Atmen. Der Gedanke kam wie aus der Ferne zu mir. Ich atmete tief durch und mein eigenes Gewicht brachte mich beinahe wieder ins Schwanken.

Ich war schon vorher von Slate verzaubert gewesen, aber jetzt war ich völlig gefesselt.

»Na schön«, flüsterte ich.

Wenn er sagte, das sei seine Grenze, musste ich sie respektieren. Isaac hatte eindeutig mindestens eine Grenze überschritten, und ich würde mir Slates Vertrauen niemals verdienen, indem ich es mit Füßen trat, um ihm zu helfen.

Also musste ich seinen Bluff aufdecken.

»Sch-schön?« Das kurze Stottern, egal wie klein es war, ließ mich geräuschvoll ausatmen.

Ja. Diese Reaktion, diese zögerliche Erleichterung, war ehrlich und unverfälscht. Er spielte keine Spielchen.

Ich nickte einmal, dann berührte ich seine Finger und ignorierte das Kribbeln, das mir bei dieser einfachen Berührung über den Rücken lief. »Also, bevor mir der Arm abfällt…«

Slate zuckte zusammen und zog seine Hand blitzschnell weg. »Tut mir leid«, murmelte er.

Aber ich nahm seine Hand und drückte sie, bis sein Blick wieder zu mir zurückkehrte. Als er das endlich tat, fragte ich: »Was brauchst du?«

»Ich…« Slates Stirn legte sich in Falten, und obwohl er ein paar Sekunden innehielt, schien er sich nicht auf Worte einigen zu können. Frustriert schüttelte er den Kopf. »Ich weiß nicht, was ich will.«

»Nein«, sagte ich und ließ seine Hand los, verschränkte die Arme und betrachtete ihn. Gott, ich wünschte, ich könnte ihn entwirren und die Teile vor mir ausbreiten. Ihn verstehen und ihn dann vorsichtig wieder zusammensetzen. »Was brauchst du?«

Da – ich sah es. Die Antwort war nur eine Sekunde lang in seinen Augen zu sehen, bevor sein Blick zur Seite glitt und sie verschwand. Ich war außer Atem, voll konzentriert auf jedes noch so kleine Zeichen.

Hatte er selbst je gespürt, dass sie da war, oder war er so von seinen eigenen Instinkten abgeschnitten, dass sie gekommen und spurlos wieder verschwunden war?

Slate schüttelte wortlos den Kopf, und meine Kehle schnürte sich zu. Er würde nicht antworten. Ich hatte es mir noch nicht verdient.

Das war, trotz meines verletzten Stolzes, fair.

Ich war *nicht* sein Dom.

Noch nicht, flüsterte dieselbe Stimme, die von Isaac gewusst hatte, und weil ich keine Ahnung hatte, was ich mit diesem Gefühl anfangen sollte, packte ich es in eine Kiste und verschloss sie so gut ich nur konnte.

Alberne, flüchtige Gedanken.

Ich wusste, was ich brauchte: Ich musste sein Vertrauen gewinnen.

»Komm, setz dich zu mir in den Laden«, schlug ich vor, nachdem ein paar Augenblicke vergangen waren. »Sei mein Glücksbringer.«

Ich musste wieder dorthin zurückkehren, wenn ich meinen ersten richtigen Kunden anlocken wollte. Es würde nicht lange dauern,

bis die Leute bekommen hatten, was sie wollten, und den Club den Nächsten überließen.

»Ich bringe kein Glück«, murmelte Slate, und ich grinste. War das eine eigensinnige Ader? Oder war er so schwer verwundet? Wie dem auch sei, ich konnte das in Ordnung bringen. Wenn ich einen Abend mit ihm verbringen würde, könnte ich ihm dabei helfen, dass er sich selbst erlaubte, sich besser zu fühlen.

Auch ohne ihn zum Weinen zu bringen, damit ich mich daran aufgeilen kann, dachte ich und schluckte einen Seufzer herunter. *Nennen wir es einen Akt der Nächstenliebe. Man sollte mich als Helden feiern.*

»Ob ich nun Kunden bekomme oder nicht, habe ich heute Abend einen guten Fang gemacht.« Ich zwinkerte ihm zu und freute mich riesig, als er lächelte. Ich ging einen Schritt zurück zur Tür, zu Tony und zu meinem Laden, und reichte ihm die Hand.

»Komm, Junge«, bat ich leise. Aber es war kein Befehl, sondern ein Angebot.

Nun, wer hätte das gedacht.

Er nahm meine Hand. Er nahm meine verdammte Hand.

»Ja, Daddy.«

Und die Verletzlichkeit in seiner Stimme brach mich in Stücke. Ich sollte der Starke sein, aber in den Splittern meiner selbst pulsierte etwas Weiches und Ängstliches und… Erregtes.

Überglücklich. Ekstatisch. *Richtig*. Als wäre es so vorherbestimmt.

Mich hatten schon andere Männer – viele andere Männer – so genannt. Keiner hatte je diese Wirkung auf mich gehabt.

Bestimmt trogen mich meine Erinnerungen. Bestimmt hatten sie die gleiche Wirkung auf mich gehabt, und ich hatte es nur vergessen. Ich brauchte frische Luft, und zwar *jetzt*, oder ich würde etwas Dummes tun, wie ihn an mich ziehen und die Worte von seinen Lippen küssen, oder…

Ich führte ihn nach draußen, hob mein Gesicht zum dunklen Himmel und atmete tief durch. Ich konnte das tun – ich musste und ich würde es tun.

Aber was ich auf den wenigen Schritten zwischen dem dunklen, pulsierenden, dröhnenden Kink-Club und meinem hell erleuchteten, glänzenden neuen Laden nicht tun konnte, war, mich umzudrehen und ihn anzusehen.

Plötzlich breitete sich in meiner Brust die heiße, schwere, irrationale Angst aus, Angst, dass er in dem Moment, in dem ich es tat, verschwinden würde. Dass sich alles einfach in Luft auflösen würde.

Er würde verschwinden, kalte Füße bekommen und wegrennen, oder schlimmer noch, er würde sich auflösen wie ein Hirngespinst meiner überaktiven Heldenfantasien. Ich würde mich wieder an den Tresen lehnen, vor mich hin träumen und mich langweilen und aufregen und befürchten, dass ich mit dem Laden einen schrecklichen Fehler gemacht hatte.

Aber die Finger des Jungen waren warm. Seine breite Handfläche zitterte in meiner, zog sich aber nicht zurück. Ich stieß die Ladentür auf und schaute schließlich über meine Schulter, und Slate war immer noch da.

Zum ersten Mal lächelte er – und die Wärme in seinen Augen, die Grübchen in seinen Wangen, das weiße Aufblitzen seiner Zähne brachten die Welt wieder ins Gleichgewicht.

Aber ich befand mich immer noch im freien Fall.

Kapitel 3

Slate

»Ich hatte noch nie so viele Schwänze auf einmal in der Hand.« Ich ließ die Plastiktüte mit den kleinen penisförmigen Bonbons auf und ab wippen. »Die kleinen sind am süßesten.«

Rex lachte sofort, und seine Augen leuchteten auf, weil er meinen kindischen Scherz wirklich zu schätzen wusste. Als wäre ich keine Last, sondern als hätte er mich gern in seiner Nähe.

Gott sei Dank war ich jetzt aus dieser traumartigen, nebligen Welt heraus. Ich schämte mich ein wenig dafür, dass ich mich wie ein hilfloses kleines Ding benommen hatte. *Ein Mann meines Alters sollte es nicht nötig haben, von einem Mann seines Alters verhätschelt zu werden.* Ich schämte mich ein wenig dafür, von einem Daddy gerettet worden zu sein.

Dass ich mich retten ließ, obwohl ich es nicht verdient hatte.

Ungeachtet der Schuldgefühle wegen des unanständigen Leckerbissens hatte ich einen Cupcake und eine weitere Tasse grünen Tee gekauft, sobald wir in seinem Laden gewesen waren. Er hatte versucht, sie mir umsonst zu geben, aber ich hatte darauf bestanden.

Das hatte geholfen. Ich fühlte mich wieder mehr wie ein Mensch, weniger wie eine Flamme, die auf ihr Streichholz wartet – reines, unverwirklichtes Potenzial, reiner in seinem theoretischen Zustand. Schrödingers Gefahr.

Ich lehnte mich an die falsche Seite des Tresens. Als ob ich irgendetwas darüber wüsste, wie man die Kasse bedient. Es war eng hier hinten, und im Ofen unter der stählernen Arbeitsplatte backte gerade eine Ladung Cupcakes. Auf einem Regal über mir standen Gläser mit Kuchen-Deko, und an der Rückseite der Vitrine klebte eine Liste der Geschmacksrichtungen.

Rex stand auf der Kundenseite, eine Hand auf dem Tresen, und beobachtete mich dabei, wie ich mich umsah. Sein Kopf neigte sich hin und her, während er den Laden betrachtete.

Er schien nicht einmal zu bemerken, wie seine langen Finger über den Tresen strichen – als wäre er stolz. Oder besitzergreifend.

Wie die Sehnsucht nach einer Heimat, die ich nie betreten hatte, sehnte ich mich danach, seine Hand auf mir zu spüren, danach, dass seine Berührung jedes Quäntchen Scham von meiner Haut rieb.

Mich mit einer Bestimmung füllte, und vielleicht auch mit mehr.

»Größere Schwänze sind verfügbar«, sagte Rex.

»Mehrzahl?«, neckte ich und musterte ihn von oben bis unten, als wäre er derjenige, der sich zur Schau stellte.

Ein kleines, verschmitztes Grinsen erschien auf Rex' Gesicht. »Falls erforderlich. Mechanisch oder nicht.«

»Einer reicht mir«, gestand ich leise. »Wenn es der richtige ist.« Kaum fähig, meinem eigenen Mut zu glauben, begegnete ich seinem Blick. Aber es war viel einfacher, wenn ich nicht in diesem weichen, biegsamen Zustand war, wie Ton, den er formen konnte.

Rex schenkte mir ein kleines Lächeln, ehe er den Blick distanziert abwandte und seine Hand auf der Arbeitsplatte erstarrte. Er sagte nichts, schaute nur zur Tür hinaus.

Meine Kehle schnürte sich vor Enttäuschung zu. Ich wollte wissen, was er von Monogamie hielt. Selbst wenn ich es gewollt hätte, könnte ich mein Interesse an Rex nicht verbergen.

Ich war nicht nur dankbar dafür, dass er in meiner Stunde der Not eingesprungen war. Irgendetwas in ihm rief nach mir, und ich folgte diesem Ruf.

Aber vielleicht war Rex – oder Master X, wie er sich nannte – vergeben. Das war eine Möglichkeit, die ich nicht in Betracht gezogen hatte.

Oder vielleicht war er im Moment nicht interessiert. Zurückgezogen aus der Szene? In seinem Alter? Das erschien mir unwahrscheinlich, aber ich kannte mich auch nicht aus.

Ich wusste nur, dass er genauso starke Instinkte hatte wie Isaac, und dass er zehnmal sanfter war. Ich fragte mich, wie weit er in die andere Richtung pendeln würde – wenn er sich an den Rand seiner Selbstbeherrschung klammerte, das Vergnügen eines anderen Mannes in seinen Händen.

Er hat mir vorhin zugehört, dachte ich. *Ich hätte nicht gedacht, dass Doms das tun*.

Ich hatte versucht, nicht über jedes Detail der bisherigen Nacht nachzudenken. Dafür wäre später noch Zeit. Wahrscheinlich Monate und Jahre. Ich wollte erst den Moment erleben, bevor ich versuchte, ihn zu konservieren.

Das wäre mal was Neues.

Rex schlenderte zum Fenster und verschränkte die Arme vor der Brust. »Es wird immer voller da draußen«, murmelte er und spähte in die Dunkelheit vor dem Schaufenster.

In der letzten Stunde waren ein paar Kunden hereingeschlendert, aber nicht viele. Er hatte vielleicht ein Dutzend Cupcakes verkauft, seit ich angekommen war. Ich hatte keine Ahnung, ob das eine geschäftige oder ruhige Nacht für ihn war.

War er besorgt, weil nicht mehr Kunden kamen? Er *schien* nicht besorgt zu sein.

Der Timer des Backofens klingelte plötzlich schrill neben meinem Ohr. Ich zuckte zusammen, aber bevor ich mich beruhigen konnte, drehte sich Rex um und ging auf mich zu. »Aus dem Weg«, warnte er.

Seine plötzliche und zielstrebige Konzentration war atemberaubend. Nachdem ich sie schon einmal gekostet hatte, erkannte mein Körper sie aufgeregt wieder.

Ich trat einen Schritt zurück und lehnte mich an die Vitrine, um ihm viel Platz für seine Ellbogen zu lassen, als er seine Hände in weiße Ofenhandschuhe steckte und die Ofentür öffnete.

Heiße Luft strömte heraus, doch er blinzelte nur und drehte einen Moment den Kopf weg, während ich zusammenzuckte und mich zurückzog.

»Es wird nicht wehtun«, versprach Rex und ein Lächeln umspielte seine Lippen. Er stellte das Blech außer Reichweite ab, legte die Topflappen präzise gestapelt daneben und streichelte sanft darüber.

Schon diese winzige Geste verriet mir etwas anderes über ihn: Es gab keine achtlose Brutalität, wie – wie bei *anderen.* Nein, dieser Mann wäre ein akribischer und methodischer Daddy.

»Wenn du wartest, bis sie abgekühlt sind, kannst du einen verzieren. Das schärft und beruhigt den Geist.«

Ich musste feststellen, dass er nicht zurückgewichen war. Ich war an diesem Ende der Theke zwischen der Glasvitrine und Rex eingeklemmt, der eine Hand auf die Theke neben sich gelegt hatte.

Ich konnte nirgendwohin fliehen, und ich wollte es auch nicht.

Langsam hob ich eine Augenbraue. Warum zum Teufel wollte er, dass ich beim Dekorieren half? War ich eine billige Arbeitskraft, oder wollte er mich aufmuntern? Ich war völlig unqualifiziert, etwas Ähnliches zu schaffen wie die schönen Kreationen in seiner Auslage.

»Nennst du mich etwa verstört?«, fragte ich und verschränkte schmollend die Arme.

»Gott, nein.«

Ich wollte ihn aufziehen, aber Rex' Stimme war ernst. Er verlagerte sein Gewicht auf eine Hüfte und lehnte sich an die den Kunden zugewandte Theke. Seine Fingerspitzen strichen immer noch lässig über die Arbeitsplatte, als wollte er verhindern, dass ich mich an ihm vorbeidrängte.

Aber es waren Rex' Augen, die mich innehalten ließen, das warme Gold von flüssigem Honig auf hellbraunem Toast. Er musterte mich, als wollte er mich auseinandernehmen und gleichzeitig zusammensetzen.

Mein Herz hämmerte, und ich wartete schweigend ab, was er tun würde.

»Mir hat sich noch nie ein Junge so plötzlich widersetzt«, sagte Rex zu mir. »Stille Wasser sind wirklich tief, hm?«

Ich leckte mir über die Lippen, und mein Schlucken hallte in der Stille des Cupcake-Ladens wider. »Ja«, erwiderte ich. Und sonst nichts.

Ich kannte nicht einmal selbst all den vielschichtigen Mist in meinem Kopf. Viel Glück für alle anderen, die dachten, sie könnten das alles durchschauen. Ich ging nicht näher darauf ein – das wäre, als würden wir über unser Privatleben sprechen, und das hatten wir beide bisher vermieden.

Was auch immer seine Gründe sein mochten, Rex hielt sich mit Details zurück. Und ich wollte nicht riskieren, das Thema anzusprechen und über Isaac zu reden. Der Elefant im Raum konnte bleiben, wo er war, vielen Dank.

»Ich habe nachgedacht«, verkündete Rex schließlich, drehte sich auf dem Absatz um und befreite mich abrupt, wobei er die ganze Zeit eine Hand auf dem Tresen liegen ließ. »Ich muss Proben verteilen. Es könnte also langweilig für dich werden.«

Er will mich nicht im Weg haben. Ich verstand sofort. Ich hatte auf Messen gearbeitet, um mein Studium zu finanzieren. Wenn man damit beschäftigt war, sich mit Freunden zu unterhalten, sprachen einen die Leute nicht an.

Aber Rex dachte nicht kreativ genug.

Langsam breitete sich ein Lächeln auf meinem Gesicht aus, und ein Schauer lief mir über den Rücken bis zu den Zehenspitzen.

Plötzlich war ich mir der Enge meiner Ledershorts und des geschmeidigen Harness, der sich über meine Brust spannte, sehr bewusst. Warme Metallschnallen und -ringe drückten sich in meine Haut, gerade fest genug, um mich an meine Rolle zu erinnern.

»Erklär dich«, sagte Rex, und in seinen Worten lag der verführerische Hauch eines Befehls.

Es war faszinierend, wie er so selbstverständlich umschalten konnte.

Ich hätte es kaum bemerkt, wenn mich seine Ausstrahlung nicht fast in die Knie zwingen würde. Das Bedürfnis, ihm zu gefallen.

Wie ein Arbeitshund, der seinen Instinkten folgen muss, oder ein Zugvogel auf der Reise, wusste ich, was zu tun war.

»Hast du ein Serviertablett?«

Rex, der mich bis zum letzten Moment beobachtet hatte, schob sich zwischen die Arbeitsplatten und wandte sich ab, um ein Tablett aus einem Schrank zu kramen.

Während er das tat, schluckte ich jedes Quäntchen Nervosität hinunter. Es fühlte sich an, als wäre ich kurz vor dem Sprung, abwartend.

Als Rex hinter dem Tresen hervorkam, nahm ich ihm das Tablett ab, das er mir reichte. Es war ein bisschen größer als ein Essteller, aber nicht viel.

»Ich könnte für dich bedienen.«

Ich hatte die Worte sorgfältig gewählt, nur eine kleine Silbe verändert. *Für* ihn *be*dienen. Nicht ihm dienen.

Richtig?

Rex hielt ganz still, als hätte er den seltensten und kostbarsten aller Vögel gesehen und wollte ihn nicht verscheuchen. »Was meinst du?« Das Aufflackern der Hoffnung in seinem Gesicht war unverkennbar.

Ich hielt seinen Blick fest und sank langsam auf die Knie. Es fühlte sich an, als würde ich den ganzen Weg nach unten schwanken. Vor zehn oder zwanzig Jahren hätte ich mich in einem Sekundenbruchteil fallen lassen können, aber jetzt musste ich besser aufpassen.

Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, dass ich weniger würdevoll als vielmehr klapprig und lächerlich aussah. Aber ich war so weit gekommen, und ich musste weitermachen, auch wenn ich mich damit erniedrigte.

Verdammt, das soll dich *doch nicht aufwecken*, mahnte ich den kleinen Slate, aber es war ein aussichtsloser Kampf. Ich wusste schon seit Jahren, dass es der sicherste Weg war, mich hart zu machen, wenn ich mich ganz klein fühlte.

Ein Junge, ganz den Launen seines Masters ausgeliefert.

Mit zitternden Händen neigte ich den Kopf, beugte mich vor und stützte das Tablett unbeholfen auf meinem Nacken und meinen Schultern ab.

In dieser Position konnte ich Rex kaum sehen. Mein Blick war fest auf den Boden gerichtet, als ich mich vorbeugte, demütig und zitternd vor Angst, dass er mich gleich auslachen oder sich über mich lustig machen oder etwas Verletzendes sagen würde.

Und das Schlimmste und Beschissenste war, dass ich meine eigene Demütigung *genießen* würde.

Aber stattdessen hörte ich nur leise Schritte auf dem glänzenden Fliesenboden, während ich mich bemühte, gleichmäßig zu atmen und meine Hände an den Kanten des Tabletts ruhig zu halten.

Rex blieb direkt vor mir stehen. »Würde dir das gefallen?«, fragte er und strich mit einer Hand über meine Wange.

Warm und fest, wie ein stilles Versprechen, mich nicht mit seinen Worten und seinem Spott zu zerreißen. Mich stattdessen zu stärken, indem er mir diese Unterwerfung erlaubte, nach der ich mich so verzweifelt sehnte.

»Ja, Sir«, wimmerte ich, und das Verlangen schlug plötzlich mit der ganzen Kraft eines lange unterdrückten Geständnisses in meinen Bauch ein. Die Antwort verließ meine Lippen in dem Moment, als ich sie fand.

Bis er gefragt hatte, war mir nicht klar gewesen, wie sehr ich es brauchte. Ich war in den Club gekommen, um benutzt zu werden und dann wieder mit den Möbeln zu verschmelzen, übersehen und sicher. Nicht begutachtet und gedemütigt durch Aufmerksamkeit, die ich nicht verdiente.

Und schließlich fuhr ein Nagel über den Juckreiz tief in meiner schmutzigen Seele mit dem Versprechen – oder sei es nur die Chance – auf Erleichterung.

»Bitte lass mich das tun«, flüsterte ich mit rauer Stimme. Ich konnte kaum atmen, als ich ihn in Gedanken immer wieder anflehte und mich vor und zurück wiegte. *Bitte, bitte, bitte.*

Seine Hand ruhte beruhigend auf meiner Schulter. Als ich innehielt, hockte sich Rex vor mich und brachte sein Gesicht fast an meins. Ich konnte jetzt sein Kinn sehen, auch wenn ich auf den Boden starrte.

»Ja«, sagte Rex. Er sprach mit derselben Präzision. Seiner Stimme haftete ein Hauch von Brutalität an, einer kalten Grausamkeit, die zu den feurigen, rohen Teilen in mir sprach. Schmirgelpapier für meine groben Seiten, eine gesegnete Erleichterung.

Mein lustvolles Seufzen brachte meinen zitternden Körper zum Schweigen. *Ja!* Er würde es nicht bereuen, das schwor ich mir.

»Aber«, fügte Rex hinzu und hielt meiner Schulter weiter fest, »ich werde genau hier sein. In dem Moment, in dem dir jemand Unbehagen bereitet, stehst du auf. Zieh ihm das Tablett über den Schädel, wenn es nötig ist. Und du kommst rein. Sag Daddy Bescheid, wenn *irgendjemand* dich schlecht behandelt.«

Ich schluckte schwer. Da war es wieder: das eisige Feuer, das ich in seiner Stimme gehört hatte, bevor er mich ins *Dom Nation* gezerrt hatte. Für einen berauschenden Moment glaubte ich, seiner Grausamkeit würdig zu sein.

Ich nickte, und das Tablett kam ins Rutschen, bis ich es neu ausrichtete. *Kein Nicken. Überhaupt keine Reaktion, sonst lasse ich alle seine kostbaren, süßen Leckereien auf den Boden fallen.*

Wie konnte ich ruhig bleiben, während ich vor ihm katzbuckelte und mein ganzer Körper vor Entzückung pochte?

»Und wenn ich dir einen Befehl gebe«, fuhr Rex fort, »dann gehorchst du mir. Unverzüglich.« Er strich mir langsam über die Schulter und mein Blut kochte.

Ich *wollte*, dass er mir Befehle gab. Bei Gott, ich würde alles tun, was er verlangte, gleich hier und jetzt, wenn er es nur täte. Aber trotz meines heftigen Verlangens tat er es nicht.

»Ich bin mir bewusst, was ich von einem Jungen verlange, auf den ich keinen Anspruch habe«, sagte Rex leise. »Also werde ich nichts Sexuelles von dir einfordern. Verstanden?«

Fuck. *Fuck*, ich wünschte, er hätte gar nicht erst den Mund aufgemacht! Ich hätte alles getan, um diese Worte aus der Luft zu reißen und sie ihm wieder in den Mund zu stopfen.

Hatte Rex nicht verstanden, was ich von ihm wollte? *Brauchte*?

Ich war dieser Aufmerksamkeit nicht würdig. Er hielt mich nur bei Laune, erlaubte mir, ihm zu helfen. Er wollte mich nicht auf all die schmutzigen Arten, die ich mir erhoffte.

Nicht, wenn es Hunderte von jungen, gut aussehenden Jungen gab, die noch nicht gebrochen worden waren. Mit frischen Gesichtern und unschuldig, im Gegensatz zu mir. Ich war bereits beschmutzt.

Ich sollte auf der Stelle aus seinem Laden kriechen, hässlich und alt wie ich war, und mich von den Männern, die vor dem *Dom Nation* Schlange stehen, auslachen lassen, weil ich geglaubt hatte, mehr zu verdienen.

»Ja«, hauchte ich, rau und heiser. Ich klammerte mich an den Hauch von Erlaubnis, den ich in seinem Tonfall gehört hatte, obwohl seine Worte mir verwehrten, was ich so sehr wollte. »Ja, Daddy.«

Rex strich über meine Hände, die immer noch das Tablett festhielten. Sofort richteten sich die Haare auf meinen Armen auf und Hitze tanzte über meine Wirbelsäule, als wäre ich ein Ballon und seine Berührung hätte zu einer elektrischen Entladung geführt.

Er brachte mich dazu, meinen Griff zu lockern, das Tablett loszulassen, und nahm es mir ab. Dann erhob er sich und stellte es mit einem scharfen Geräusch auf den Tresen.

Ich blieb, wo ich war, das Kinn an die Brust gepresst und die Rippen gegen die Knie gedrückt. Wie ein ordentliches kleines Bündel messerscharfer Sehnsucht. Im Herzen davon, zwischen meine Schenkel gepresst, pochte meine Erektion in Trommelschlägen der Lust.

Besitz mich, besitz mich, besitz mich, schien sie zu betteln, und ich drückte meine Schenkel zusammen – und zuckte unter der

Hitzewelle zusammen, die mich bei diesem winzigen, stillen, unartigen Vergnügen durchströmte.

»Steh auf. Zieh dich bis auf deine Ausrüstung aus«, befahl Rex. Seine Stimme war wieder melodisch und bezaubernd, wie ein Lied, das mich in eine große, blaue Wildnis zog, die mich bei lebendigem Leib häuten würde.

Ich wusste, dass er die Ledershorts und den Harness meinte, die ich trug.

Ich gehorchte ihm und stand auf, wobei ich den Kopf gesenkt hielt. Mein Stolz schnürte mir die Kehle zu, meine Knie zitterten und mein Rücken schmerzte, aber ich konnte mich aufrichten, ohne hinzufallen.

Meine Hände wanderten zu meiner Taille, während ich schwankte und überlegte, was ich zuerst ausziehen sollte. Die Hose schien mir zu gewagt. Dann eben das Shirt.

Es war einfacher, Rex nicht anzusehen, also griff ich nervös an den unteren Saum meines Shirts und hielt den Blick gesenkt.

Die Entscheidung fiel mir schwerer, als ich erwartet hatte. Ich wollte die Gefühle sehen, die ihm ins Gesicht geschrieben standen. Was dachte er von mir? Belustigung, Begierde oder bewusste Neutralität?

Ich hatte zu viel Angst vor dem, was ich entdecken könnte, also sah ich nicht nach. Er sagte auch nichts, und die Stille – die Stille, die tickte, tickte, tickte… sie war nichts weniger als quälend.

Nachdem ich mein Shirt ausgezogen hatte, konnte ich mich nirgendwo mehr verstecken. Zum wiederholten Mal an diesem Abend knöpfte ich meine Jeans auf. Aber ich zögerte. Nicht nur, weil ich meine Länge verstecken wollte, die sich gegen meinen Oberschenkel drückte.

Ich konnte seinen Blick kaum ertragen, obwohl ich gleich Fremde auf der Straße bedienen würde. *Das* sollte es sein, was mich an meine Grenzen brachte – es war mit Abstand das Mutigste, was ich je getan hatte.

Aber ich musste Rex nicht ansehen, um zu wissen, dass er mich genauso beobachtete wie vorhin, als wäre ich das Einzige, was zählte. Ruhig und selbstbewusst. Er ließ mich alles loslassen und ich übergab ihm meine Sicherheit und meinen Stolz zur Verwahrung.

Hier drin war es persönlich und viel schwieriger als das, was ich vorhatte, denn Rex ließ mich nicht mit den Wänden verschmelzen. Ganz im Gegenteil, ich zog mich für ihn aus.

Ich setzte mich auf einen Stuhl, um aus der Jeans zu schlüpfen und meine Schuhe wieder anzuziehen. Als ich aufstand, kehrte das Gefühl der Nacktheit zurück.

»Guter Junge«, lobte Rex sanft und streichelte meine Wange. Er zwang mich nicht, ihn anzuschauen oder ein weiteres Wort zu sagen. Er berührte mich nur, ließ mich los und ging hinter den Tresen.

Ich hörte, wie er mit einem Klicken einen Cupcake aus der Vitrine nahm und ihn in kleine Probierstückchen schnitt, während er leise summte. Ich erkannte die Melodie nicht, lächelte aber.

Als das Tablett beladen war, nahm ich es zurück und folgte ihm zur Tür hinaus, ohne ihn auch nur einmal anzusehen. Ich zitterte vor Nervosität. Plötzlich schwand der Mut, dessen ich mir so sicher gewesen war.

Wenn ich niemanden anschaute, konnte ich es schaffen. Ich musste es tun. Ich wollte es tun.

Was brauchst du?, hatte Rex gefragt.

Das hier. Das war die Antwort.

Komm schon, Slate. Vertrau ihm. Vertrau dir selbst.

Einen Fuß vor den anderen setzend, ging ich nach draußen. Ich riskierte einen Blick nach oben auf den Lärm in der Nähe. Hier draußen war es jetzt lauter, Gruppen von Männern standen herum, unterhielten sich und feierten mit Getränken.

Draußen war natürlich nichts Explizites zu sehen – nur Gruppen von Männern, die sich trafen, einige kamen, andere gingen. Einige rauchten und lachten, andere versteckten Getränkebecher vor dem Türsteher.

Es waren mindestens ein Dutzend und noch mehr in der Schlange auf dem Bürgersteig, die auf den Einlass warteten. Es herrschte ein reges Treiben. All diese Augen. All diese Männer. All meine Hoffnungen, die sich ungestüm aus meiner Seele in meine Vorstellung ergossen.

Eine kühle Brise strich über meine Oberschenkel, meine Brust und meinen Rücken. Die Kälte hatte mir noch nie etwas ausgemacht, Gott sei Dank.

Jemand rief Rex einen Gruß zu, und er rief zurück: »Hey.«

Die jähen Geräusche – die Blicke, die sich in unsere Richtung wandten – ließen mich zurückschrecken und zusammenzucken. Mein Griff um den Rand der Servierplatte schmerzte. Ich starrte auf die Cupcake-Krümel, als könnten sie mich retten.

Rex berühret mit dem Daumen meine Wange. Mit dem Knöchel strich er über meinen rauen Kiefer, und die winzige, sinnliche Berührung riss mich wieder aus meinen Gedanken.

Ich konzentrierte mich auf Rex. Keiner von ihnen war von Bedeutung. *Er* war wichtig. Heute Abend war er mein Daddy, und er würde sich um mich kümmern.

»Knie nieder«, sagte Rex. Es war nicht der grausame Befehl, den ein verkorkster, kaputter Teil von mir hören wollte, aber das Selbstvertrauen in seiner Stimme sorgte trotzdem dafür, dass sich Wärme in meiner Brust ausbreitete.

Genau hier, auf dem Bürgersteig, tat ich es.

Rex nahm mir schnell das Tablett aus der Hand und half mir, es gerade zu halten, während ich mich auf die Knie sinken ließ.

Oh Gott, ich tat es. Ich tat es wirklich.

Der Gehweg war kiesig und kalt unter meinen Knien. Meine Gelenke schmerzten in der ungewohnten Position, aber ich kauerte mich eifrig zusammen und beugte mich vor. Rex' Handfläche glitt von meiner Wange, als ich meinen Kopf so tief neigte, dass er ihn nicht mehr erreichte.

Anschließend streckte ich stumm bittend die Hände aus und Rex platzierte das kühle Metalltablett auf meinen Schultern.

Ich fühlte mich so verletzlich, als ich ihm die Kontrolle übergab. Aber in Rex' Händen war ich sicher. Das musste ich doch sein, oder? Falls ich mich wieder geirrt, wieder einem Mann vertraut hatte, der mich verletzte… würde ich zu feinstem Staub zerfallen.

Rex griff nach dem Tablett, stützte es und mich und brachte meinen Körper in eine seltsam bequeme Position. Perfekt ausbalanciert und völlig ruhig. Kein Zappeln oder Zurückschrecken vor umherschweifenden dominanten Blicken.

Egal, was passierte, ich musste durchhalten. Selbst wenn ich benutzt und veralbert wurde, durfte ich keinen Muskel bewegen. Das machte mich so verdammt hart, dass es wehtat, und ich war dankbar, dass meine Position meine… Schwierigkeiten verbarg.

Es machte mich verrückt, zu wissen, dass diese Art der Fesselung irgendwie freiwilliger war. Ein größeres Tabu. Rein psychologisch.

Warum also spürte ich, wie es tief in mir glühend heiß pulsierte?

Seine Worte schossen mir wieder und wieder durch den Kopf. *Ich werde nichts Sexuelles von dir einfordern.*

»Bequem?« Rex strich mit den Fingerspitzen über das Tablett und rückte es noch einmal zurecht, bevor er zurücktrat.

Ich konnte ihn nicht ansehen *und* dies von ihm verlangen. Die Scham lähmte meine Zunge. Aber so…

»Du könntest es sexuell werden lassen, wenn du willst«, flüsterte ich. »Q-Quäl mich.«

Ich musste ganz stillhalten und auf eine Reaktion lauschen. Ich musste mich anstrengen, durch meine Wimpern nach vorne zu spähen. Viel sehen konnte ich nicht. Nicht ohne mich zu bewegen, und das war tabu.

Rex' Stiefel bewegten sich auf dem Beton. Einer schob sich zu mir, zwischen meine gespreizten Schenkel. Er stupste – nur ganz leicht – gegen meine Eichel, die sich deutlich in meinen schmerzhaft engen Shorts abzeichnete.

Das Kribbeln in meinem Bauch, bis hinunter zu meinen Eiern, ließ mich aufkeuchen.

»Wir werden sehen, wie gut du heute Abend bedienst.« Rex' Stimme war unerträglich ruhig und gelassen.

Ich wimmerte, aber er lachte nur leise, berührte meine Wange und trat zurück.

Erregung durchströmte meinen ganzen Körper, und ich zitterte in der kühlen Abendluft. Meine Knie schmerzten, knirschten auf dem Beton. Und ein Lächeln zog sich über meine Wangen, der Stress strömte aus mir heraus, als Männer kamen, lachten und Rex' Angebot einer Kostprobe annahmen.

Sie ignorierten meine Bedürfnisse und erfüllten ihre eigenen.

Fuck. *Das* war das Gefühl, für das ich heute Abend hergekommen war. Und Rex hatte kaum einen Finger rühren müssen, um es wahr werden zu lassen.

Ich lächelte, bis meine Wangen schmerzten, kauerte ganz still da, bis das Tablett leer war – und ein weiteres auch. Allein in der Menge, still und gehorsam in der Dunkelheit, flickte meine Freude eine Kluft in meiner Seele.

Kapitel 4

Rex

»Passt auf. Isaac ist heute Nacht auf der Jagd.«

Ich durfte keine Angst zeigen. Nicht solange Slate immer noch auf dem Bürgersteig kniete und auf mein Kommando wartete, hineinzugehen.

»Isaac ist immer schlecht gelaunt«, sagte ich angespannt zu Seb, während ich ein Auge auf Slate draußen warf. Ich ging immer wieder kurz in den Laden, um zu kassieren, aber ansonsten war ich bis jetzt in seiner Nähe geblieben. »Erzähl mir was Neues.«

Mein älterer Dom-Freund schnaubte zustimmend und legte den Kopf schief. So charmant Isaac auch zu anderen Doms sein konnte, so schnell brannten auch seine Sicherungen durch. Das wusste jeder. Und jetzt klang Seb unsicher – als ob er hinter die Fassade blicken würde. »Schlimmer als sonst«, gestand Seb leise, sein Ton vielsagend. Ich bekam eine Gänsehaut. »Er war heute Abend brutal zu Derrick.«

Derrick war hart im Nehmen, selbst für einen Sub. Ein Masochist. Ich hatte ihn in Szenen gesehen, bei dem ihm Play-Piercings gestochen wurden, ohne dass er ins Schwitzen kam. Wenn Isaac *ihm* heute Nacht zugesetzt hatte… dann hatte der liebe, schüchterne, süße Slate keine Chance gehabt.

Die Stille dehnte sich aus, als ich auf die Rückseite der Vitrine starrte und die Cupcakes zählte.

Gott, ich will es ihm erzählen. Aber ich kannte die Geschichte noch gar nicht. Und welche Geschichte es auch war, sie gehörte Slate, und Slate gehörte nicht mir. Ich musste mir sein Vertrauen bewahren, bis *er* bereit war, zu reden.

Viel wichtiger war jedoch, dass mein Junge immer noch da draußen auf dem Bürgersteig war – und Isaac das *Dom Nation*

bald verlassen würde. Ich konnte nicht zulassen, dass Isaac ihn entdeckte. Mein Blut erhitzte sich angesichts der Gefahr.

»Wir sehen uns später«, verabschiedete sich Seb, legte seinen Arm um seinen Fang für den heutigen Abend und zog ihn mit sich.

Die Einzigen, die jetzt noch im *Daddy Cakes* waren, waren zwei Männer, die ihre Cupcakes schon längst aufgegessen hatten. Ein älterer Daddy in einem schwarzen Hemd mit hochgekrempelten Ärmeln und ein Jungspund in den Zwanzigern. Sie saßen noch immer an einem Ecktisch und flirteten. Ich erkannte sie, aber nicht ihre Namen.

Ich knallte die Vitrine zu und verkündete: »Ich schließe jetzt.« Meine Stimme war scharf und laut, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen.

»Was? Warum?«, fragte der Jüngere und sah mich an.

»Die Cupcakes sind alle«, sagte ich und warf ihnen einen finsteren Blick zu. *Wir schließen, weil ich es gesagt habe, Junge*, bedeutete mein Blick.

Der Daddy schaute zur Vitrine, in der noch ein halbes Dutzend Leckereien lagen. Er sah verwirrt aus. »Nein, sie sind nicht…«

»Ja, das sind sie. Weil ich es sage.«

Meine Wangen erhitzten sich, als ich an ihnen vorbei zur Tür stürmte. *Tolle Dominanzdemonstration, du Trottel*, schimpfte ich mich. *Weil ich es sage? Oh Gott.*

Aber ich hatte weitaus wichtigere Dinge im Kopf, wie meinen Jungen von seinen Pflichten zu befreien. Es war nur schade, dass ich aus ethischen Gründen nicht alle seine Sorgen gegen meine eintauschen konnte.

Ich riss die Tür auf und ging auf Slate zu, der immer noch auf dem Gehweg kniete. Schade, dass ich keine Zeit hatte, zu verweilen und den Anblick zu genießen, denn er war erotischer als ein ganzer verdammter Pornoladen.

Hier draußen in der Öffentlichkeit war er für alle entblößt, sein Kopf gesenkt. Ein einziger Blick auf ihn reichte aus, um mir den Atem zu rauben.

Er hockte geduldig genau so da, wie ich ihn verlassen hatte, seine breiten Schultern fest und stark unter dem Silbertablett. Für mich sah er jetzt aus wie ein Fels, und ich war das Schiff, das vom Kurs abgekommen war, von der Flut mitgerissen wurde und…

Verdammt. Ich hatte keine Zeit, darüber nachzudenken, wie er mich anzog, denn ich hörte Isaac. Ein kurzer Blick in die Menge zeigte mir, dass er sich in einer Gruppe beim Eingang des Clubs befand. Er schaute nicht in unsere Richtung, aber das konnte sich jeden Moment ändern.

Ich stellte mich zwischen ihn und Slate, hockte mich vor ihn und berührte das fast leere Tablett. Er musste ganz steif sein. Eine Stunde war wie ein Wimpernschlag vergangen. Jedenfalls für mich.

Ich musste ihn in Sicherheit bringen.

Ich legte eine Hand auf Slates Schulter und griff mit der anderen das Tablett, nahm es seinen müden Fingern ab und drückte meinen Daumen in die steifen Muskeln seines Halses.

Gott, mein *Gott*, ich wollte seine wunderbare Unterwerfung belohnen. Wenn ich sein Daddy wäre, würde ich ihn unter eine heiße Dusche schieben und alle Steifheit aus seinem Körper massieren. Sogar *diese*. Besonders diese.

Hitze durchflutete mich. Ich wollte mich vor ihn knien, ihn an mich ziehen und ihm durch einen Kuss den Atem rauben.

Als ich das Tablett von seinen Schultern hob, zuckte Slate zusammen. Seine Hände fielen auf den Bürgersteig, aber er blieb mit gesenktem Kopf in seiner Position und wartete auf Befehle.

So ein verdammt guter Junge. Er verdiente Zärtlichkeit und Licht und Küsse, nicht die Spuren, die ich auf seiner nackten Haut hinterlassen wollte. Ich unterdrückte das Stöhnen, das in mir aufstieg. *Sicherheit geht vor*, erinnerte ich mich.

Ich wusste nicht, wie viel Zeit wir hatten, bevor wir bemerkt wurden. Ich widerstand dem Drang, über meine Schulter zu schauen und zu riskieren, Isaacs Blick zu begegnen.

»Das reicht«, sagte ich mit Nachdruck. Ich ließ keinen Raum für Diskussionen. »Ich schließe jetzt. Komm rein – sofort.«

Er bewegte sich so langsam, als würde er durch Sirup waten, also packte ich seine Unterarme, um ihn auf die Beine zu bringen. Das erforderte meine ganze Kraft und die meiste von seiner.

Als er stand, manövrierte ich meinen Körper zwischen ihn und die Gruppe aus lachenden Clubbesuchern. Nicht, weil ich eifersüchtig war. Nur damit mein schüchterner, unsicherer Junge nicht unter dem Gewicht der neugierigen Blicke zerfiel.

Angst schnürte mir die Kehle zu wie eine Schlinge, und ich ließ ihn abrupt los.

Nein. Nein, nicht *mein* Junge.

Er blieb dort stehen, wo ich ihn losgelassen hatte, und ich hätte mich selbst treten können. *Erst handeln, dann denken, Rex*. Er wartete auf mein Zeichen, und ich konnte ihn jetzt nicht im Stich lassen.

Fast da… fast sicher. Ich öffnete die Ladentür und legte meine Hand auf seinen nackten Rücken.

Verlangen stieg in mir auf, meine Handfläche pochte bei der Berührung. Ich wollte meinen ganzen Unterarm über seine Haut und um seine Rippen gleiten lassen und ihn an mich ziehen, bis er sich nicht mehr bewegen konnte.

Ich führte ihn hinein und redete weiter, auch wenn ich keine Antworten bekam. »Rein mit dir. Setz dich.«

Das Paar war verschwunden. Gut. Wir waren allein. Ich schloss ab.

Slate ließ sich auf einen Stuhl sinken, die Hände im Schoß gefaltet und den Rücken gerade. Er starrte in die Ferne.

Als ob er auf mich warten würde. Und – verdammt, ich konnte kaum noch klar denken. Meine Angst um seine Sicherheit vor Isaac mischte sich mit meinem Spott über mich selbst.

Sieh dich nur an, gleich so anhänglich, verhöhnte ich mich selbst. *Sieh es ein, ein Junge wäre nur ein weiteres Projekt. Du weißt nicht, wie man Menschen anders behandelt.*

Da sie so neu waren, waren die Jalousien etwas steif, aber ich zog schnell an den Ketten und verdunkelte das große Fenster an der

Vorderseite des Ladens. Dann drehte ich das Schild an der Tür um und zog auch dieses Rollo herunter.

Anschließend ging ich hinter den Tresen und packte die übrig gebliebenen Cupcakes schnell in einen Sechser-Karton.

»Was machst du da?«

»Dich bezahlen«, antwortete ich mit zitternden Händen. *Bitte lass mich dir etwas geben. Ich kann dir nicht geben, wonach du suchst.*

Slate lachte leise, schläfrig wie sein Schlafzimmerblick. »Es gibt andere Möglichkeiten.«

Ich schüttelte den Kopf, sowohl über mich als auch über ihn. Wenn er so redete, kribbelte mein Körper viel zu interessiert. Ich hatte ihm versprochen – und mir selbst –, dass ich nichts Sexuelles von ihm verlangen würde.

Ich hätte fast einen Ausrutscher gehabt, nur dieses eine Mal. Mit meinen Zehen hatte ich den harten Umriss seines Schwanzes nachgefahren und ihm ein sündhaft pornografisches Keuchen der Lust entlockt, das seinen ganzen Körper durchzuckt hatte. Ich hatte weitermachen wollen, die Grenzen testen, wie ruhig und still er bleiben konnte, während ich ihn an den Rand der Klippe trieb, mitten in der Öffentlichkeit.

Aber nein. Nicht, solange er in Gott weiß was für einer Gemütsverfassung war, dank dieses *Arschlochs*, das es gewagt hatte, ihn zu verletzen.

Es wäre ein Fehler gewesen, es zwischen uns weitergehen zu lassen. Denn was er noch nicht wusste, war, dass ich auf meine Art genauso schlimm war wie Isaac – der Rest der Welt hatte es nur noch nicht herausgefunden.

Die Scherze und das Lachen, hinter denen sich die kalte Brutalität und das Verlangen nach unaussprechlichen Dingen, nach Schmerz und Blut und Qual verbargen… Ich hasste sie an Isaac vor allem, weil sie ein Spiegel der Seiten waren, die ich an mir selbst fürchtete.

Nein, ich fürchtete nicht sie. Ich fürchtete, was sie gerade *diesem* Jungen antun würden.

»Bist du wütend?«, fragte Slate leise und ließ mich aufschrecken. Ich drehte mich auf dem Absatz um und sah ihn mit großen Augen an. Er hatte den Kopf gehoben, suchte nach Antworten.

Gott. Hatte er die Änderung meiner Stimmung so leicht bemerkt? Der Gedanke, dass irgendjemand hinter meine Maske sehen könnte, lag wie ein Stein in meinem Magen. Ich hatte sie lange genug perfektioniert. Das musste ein Zufall sein.

»Nein«, versicherte ich ihm schnell und bestimmt. »Nein, Junge. Das bin ich nicht.«

Er seufzte leise und ein Lächeln umspielte seine Lippen. Er schloss die Augen. »Gut«, murmelte er. Es schien fast so, als hätte er getrunken, so benebelt klang er.

Ich schloss die Schachtel und stellte sie auf den Tresen, dann kam ich hervor.

Fuck. Slate brauchte Aftercare, und ich war zu sehr in meinem eigenen mentalen Scheiß gefangen. Ich zuckte mit den Fingern, damit er aufstand.

Er erhob sich ohne zu zögern und in seinen Augen schimmerte ein Vertrauen, das ich nicht verdiente. Wut entflammte erneut in meiner Brust. *Oh, du süßer Junge, bist so dumm, mir zu vertrauen*, dachte ich und presste meine Lippen aufeinander.

Trotzdem schlang ich die Arme um ihn und drückte ihn fest. Ich erfüllte meine Pflicht. Holte ihn aus dem Orbit zurück auf die Erde.

Er war stocksteif in meinen Armen, wie eine Ziegelmauer. Und doch war er so fließend, so anmutig gewesen, als er zu Boden gesunken war und vor mir gekniet hatte. Diese Gegensätzlichkeit faszinierte mich.

Ich war die ganze Zeit über derselbe harte, unnachgiebige Dom. Bei mir gab es keine Überraschungen. Aber Slate? Er hatte viele Facetten – Facetten, auf die ich mich stürzen und genauestens untersuchen wollte.

Es war unmöglich, Slates Haut zu ignorieren, die mich wie ein Buffet anzog. Meine Handflächen lagen heiß auf seinem Rücken, und meine Finger spreizten sich instinktiv. Als ich mit den Fingerspitzen

zudrückte, bewegten sich seine Muskeln und spannten sich unter meiner Berührung an, direkt vor meiner Nase.

Die Schnalle von Slates Harness grub sich in meine Rippe, und ich verlagerte mein Gewicht, um den Druck zu lindern. Mein Schenkel glitt zwischen seine Beine, und sein Atem stockte, als er sich zitternd an mich schmiegte.

Es kostete mich all meine Kraft, seine Signale zu ignorieren. Mein Instinkt wollte Slate gegen einen Tisch drücken und mit den Händen über seinen Körper streichen, bis er um Erlösung bettelte. Ich wollte ihm jedes Tröpfchen Vergnügen abringen, stundenlang.

Nach ein paar Sekunden – der normalen Dauer einer Umarmung – lockerte sich Slates Griff unbeholfen, aber ich ließ mich nicht beirren. Ich hielt ihn weiter fest und legte eine Hand an seinen Hinterkopf. Ich hielt ihn dort fest, an seinem Platz.

Und wartete.

Slates Atem ging stoßweise, und sein Gewicht verlagerte sich von mir weg, aber ich hielt ihn immer noch fest.

Da. Er schluckte schwer, seine Arme legten sich plötzlich wieder um meinen Rücken, die Steifheit löste sich mit einem Mal. Er klammerte sich verzweifelt an mich, als wäre ich seine letzte Rettungsleine.

Na bitte.

»Ist schon gut, Süßer«, murmelte ich und strich mit den Fingern in winzigen Kreisen über seine Kopfhaut, um ihn zu beruhigen und zu besänftigen, bis er so weit war. »Lass dir Zeit.«

»Ich hab vergessen…« Slate schluckte erneut schwer und drehte den Kopf, bis seine Nase an meinen Kiefer stieß. Er rieb sie sanft an mir, wie eine Katze. Die plötzliche, verblüffende Intimität brachte mich aus dem Rhythmus. »… wie seltsam das ist. Aus diesem Zustand aufzuwachen.«

»Ja«, murmelte ich abwesend. Mein Herz pochte, Angst stieg erneut in mir auf. Verdammt, er rief etwas in mir wach, das mir eine Heidenangst einjagte. Vor allem, weil es sich nicht falsch anfühlte.

In diesem Moment fühlte es sich so natürlich an wie atmen.

Als Slate sich wieder von mir zurückzog, ließ ich ihn los und meine Arme fielen schlaff und nutzlos an meine Seiten.

Aber Slates Augen leuchteten. »Lädst du mich zu dir nach Hause ein?«

Die Welle der Sehnsucht, die mich bei dieser Einladung durchströmte, ließ mich schlucken. Oder der Vorstufe einer Einladung. Mein Körper und mein Verstand waren sich über die Antwort uneinig, aber jetzt, wo die Frage gestellt war, musste ich eine Entscheidung treffen.

Frag mich das nicht, flehte ich. *Bitte, Slate.*

»Ich rufe dir ein Taxi«, murmelte ich und kniff mir in den Nasenrücken, suchte nach der Kontrolle, die mir seit Jahren nicht mehr so vollständig abhandengekommen war. Wo zum Teufel war sie?

Wo war *ich*?

»Mmhmm?« Slate hakte seine Daumen in den Bund seiner Shorts, sodass sein Bizeps hervortrat und seine Brustmuskeln einrahmte. Seine Finger rahmten… etwas ganz anderes ein, und es war schwer, nicht hinzustarren. Darunter kamen seine unverhüllten, starken Oberschenkel, wie Baumstämme, darüber sein nackter Bauch und seine Brust zum Vorschein.

Auch sein Gesicht war nicht sicher für mich. Seine Augen groß und hoffnungsvoll, unter langen Wimpern. So verdammt atemberaubend.

»Und ich schicke dich mit etwas Besserem nach Hause«, beendete ich meinen Satz. Ich betete, dass ich nicht so erschüttert klang, wie ich mich fühlte. Wer zur Hölle war dieser Junge, dass er mein fest verankertes Selbstverständnis aus den Angeln hob? »Cupcakes.«

Slate schmollte, raffte seine Sachen zusammen und zog sich langsam an. Seine schöne Gestalt unter diesen Stoffen zu verstecken, sollte ein Verbrechen sein.

Ich wandte mich ab und nahm die Schachtel mit den Cupcakes und mein Handy in die Hand. Ich ertrug es nicht, mir die Enttäuschung auf seinem Gesicht und das Zögern in seinen Bewegungen anzusehen.

Ich wusste, es war besser so. Ich wollte nicht, dass der Junge dachte, *ich* könnte sein Daddy sein.

Die Heftigkeit meines Zorns, den er so leicht in seinem Namen entfacht hatte, die Reinheit meines Verlangens nach seiner atemberaubenden Unterwerfung und sogar der Stachel meiner Wut auf ihn, weil er mir vertraut hatte… nichts in meinem Kopf ergab heute Abend Sinn.

Es machte mir Angst, wie tief das ging. Wie sehr ich mich in sein Leben einmischen und alles für ihn in Ordnung bringen wollte. *Ihn* in Ordnung bringen wollte.

Ihn führen, beruhigen und ihm dienen wollte, wie es ein Dom tut.

Fuck. Das hatte ich noch *nie* gedacht. Blitze zuckten durch meinen Körper. Ich dominierte, weil ich es musste. Weil es diese kranke Seite in mir befriedigte. Ich nahm mir Lust, und ja, ich gab sie auch. Aber zur Hölle, ich *diente* ganz sicher niemandem!

Das Taxi kam gnädigerweise schnell, und ich lenkte ihn auf den Bürgersteig hinaus und schloss den Laden hinter mir ab. Ich würde mit all meinen Freunden innerhalb und außerhalb des Clubs sprechen, nachdem Slate gegangen war.

Das würde mich daran erinnern, wer ich war, und wer ich sein sollte. Wer ich sein *musste*.

Wir gingen zum Bordstein, meine Hand fest auf seiner Schulter. Ganz in der Nähe entdeckte ich am Rande meines Blickfeldes Isaac.

Scheiße. Ich hatte keine Zeit für Identitätskrisen. Ich *war* ein Dom, und Slate *war* heute Abend meine Verantwortung.

Der Taxifahrer öffnete das Fenster und spähte zu den Männergruppen in der Nähe. »Rex?«

Das war unser Mann. Gut.

Konzentriert und ruhig öffnete ich die Taxitür und schätzte den Abstand zwischen uns und Isaac ab. Er kam näher und verengte die Augen, als wäre er sich nicht sicher, wer bei mir war.

Slate hielt inne, als wollte er noch etwas sagen, bevor er einstieg, aber ich drückte seine Schulter, um ihn ins Taxi zu drücken.

»Rutsch rüber«, befahl ich, während das Adrenalin durch meine Adern schoss. Meine Stimme wurde scharf. »Mach Platz für mich.«

Mein Bauchgefühl traf in Sekundenbruchteilen eine Entscheidung für mich: Ich konnte Slate nicht allein nach Hause gehen lassen.

Slates Augen weiteten sich und er starrte im Halbdunkel nach oben. Verdammt. Das Licht auf dem Rücksitz war an und beleuchtete ihn. Aber er sah nicht, dass Isaac hier war.

Wenn ich ihn vor diesem Wissen schützen könnte…

Fuck. Fuck fuckfuck, beeil dich, *du Idiot!* Aber ich konnte nicht drängeln, sonst hätte er gemerkt, dass etwas nicht stimmte. Und Isaac würde sehen, dass ich weglaufe, als hätte ich Angst vor ihm.

Als ob.

Ich kämpfte den Drang nieder, die Tür zuzuschlagen und »*Fahr los!*« zu schreien, manövrierte Slate auf den mittleren Sitz, rutschte neben ihn und legte die Cupcake-Schachtel in seinen Schoß. Ich schloss die Tür, wodurch wir in Dunkelheit getaucht wurden, und verriegelte die Tür, als das Licht über uns erlosch.

Slate verschränkte seine Hand mit meiner und drückte sie mit beiden Händen. »Kommst du mit zu mir?« Er klang aufgeregt.

»Hey.«

Fuck. Zu spät.

Isaacs Stimme war scharf, als er sich gegen das Fenster auf der Fahrerseite lehnte und sich mit den Händen auf den Rahmen abstützte.

Im selben Moment wich Slate vor ihm zurück – und auch von mir. Er ließ meine Hand jedoch nicht los. Sein Griff wurde so fest, dass mir die Knochen wehtaten.

Isaac sprach mit dem Fahrer, nicht mit uns. Noch. »Ich glaube, das ist mein Taxi.« Dann sah er nach hinten und sein Blick war eine kalte Herausforderung.

Ein Schauder lief mir über den Rücken. Ich konnte mich nicht aus der Affäre ziehen, indem ich ihm aus dem Weg ging – und

ich wollte nicht, dass Slate die Konsequenzen für meine Worte zu spüren bekam.

Aber glühende Wut durchflutete mich, als ich mich nach vorne beugte. Ich schluckte jeden Tropfen der Wut hinunter und ließ sie zu ruhigen Worten werden. »Nein. Ist es nicht.«

Ich wandte den Blick nicht ab. Seine Augen verfinsterten sich und er zog die Brauen zusammen, während er die Nägel in die Gummidichtung des Fensters grub.

Der Fahrer zuckte mit den Schultern und kurbelte das Fenster hoch, woraufhin Isaac zusammenzuckte und seine Hände zurückzog. »Nacht, Kumpel.«

Club-Dramen waren ihm offensichtlich egal. Er hatte Mitfahrer, und das war es, was für ihn zählte.

Der Fahrer fuhr los. »Adresse?«

Ich stupste Slate an, der aus seiner Starre erwachte und eine Adresse murmelte.

Ein Teil von mir erwartete, dass Isaac die Verfolgung aufnehmen würde. Aber natürlich tat er das nicht. Er blieb regungslos stehen, und ich drehte mich um, um ihn zu beobachten, als wir wegfuhren.

Bis wir um die nächste Ecke bogen, rührte er sich nicht. Er stand einfach da, umringt von Männergruppen, völlig allein, die Fäuste geballt.

Falsch. *So* falsch, sagte mir das Kribbeln in meinem Nacken.

Scheiße, dachte ich, atmete schließlich aus und lehnte mich in den Sitz zurück, während wir durch die Stille fuhren. *Ich glaube, ich bin in sein Leben verwickelt, ob ich es will oder nicht.*

Kapitel 5

Slate

Ein. Daddy. Hat. Sich. Zu. Mir. Eingeladen.

Oh mein Gott, was soll ich tun? Ich hätte diese Woche staubsaugen sollen! Wird Rex bleiben? Ich kann ihm einen Schlafanzug leihen. Tragen Daddys Schlafanzüge?

Ich starrte entschlossen nach vorn und ließ Rex' Hand nicht los, während meine Gedanken rasten. Ich mochte verängstigt und ahnungslos sein, aber was auch immer er mir anbot, ich wollte es haben.

Alles, damit die Angst nicht meine Wirbelsäule hinaufkroch und mich am Nacken packte. Ein Kribbeln auf meiner Kopfhaut, wie geisterhafte Fingernägel.

Er wird mich für immer verfolgen.

Nein, ich würde nicht an diesen Mann denken. Ich dachte nur an Rex. Was Rex mit mir vorhatte. Wie ich Rex gefallen konnte. Rex, Rex, *Rex*, ich *musste* mich auf ihn und nur auf ihn konzentrieren.

Oder ich verliere einfach komplett den Verstand.

»Die nächste rechts«, unterbrach ich unnötigerweise das Schweigen. Ich lehnte mich zwischen den vorderen Sitzen nach vorne und beobachtete, wie das vertraute Straßenbild in quadratische Häuser mit perfekten Rasenflächen und Einfahrten überging.

Trautes Heim, Glück allein.

Niemand würde beim Anblick meines kleinen quadratischen Hauses mit dem gepflegten Rasen und den blassgelben Fensterläden je erraten, was sich darin einst abgespielt hatte.

Nein. Denk an Rex.

Was ich hoffte, das sich heute Abend wiederholen würde.

»Dieses Haus?«, fragte der Fahrer.

»Genau das.«

»Nette Gegend«, kommentierte Rex und schnallte sich ab, um auszusteigen.

Ich zögerte. Musste der Fahrer nicht bezahlt werden? Wir würden doch nicht einfach abhauen, oder?

Rex lächelte leicht. »Das geht auf meine Rechnung.«

Natürlich. Leute, die ständig in den Club gingen, hatten wahrscheinlich Abmachungen mit den Taxifahrern. Ich errötete über meine Unwissenheit und stammelte: »D-danke.«

Als ich aufstand und die Taxitür schloss, holte ich tief Luft. Ich fühlte mich durcheinander – als ob alle Teile von mir, die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft, ein Stück offen standen und wieder zusammengefügt werden mussten. Hoffentlich bemerkte Rex es nicht.

Ich wollte stark und unabhängig sein, so klischeehaft das auch klingen mochte. Kein schusseliger und ängstlicher kleiner Junge.

Das Taxi fuhr langsam vom Bordstein weg, und ich reckte das Kinn, als würde ich in die Schlacht ziehen. Ich trat durch das kleine Metalltor im sprichwörtlichen weißen Lattenzaun.

Rex folgte dicht dahinter und legte seine Hand neben meine auf das Tor. Hitze flammte zwischen uns auf, als hätte er mich direkt berührt, und ich zog überrascht die Hand weg. Verdammt, warum hatte ich das getan? Es war einfach so plötzlich gewesen.

Ich schluckte nur und ging zur Veranda, wobei ich plötzlich alles kritisierte, von der Gestaltung meines Weges bis zu den hängenden Körben am Verandageländer.

Ich kramte meine Schlüssel hervor, wobei ich versuchte, mich in meinen Schichten aus Leder und Jeans nicht zu sehr zu winden, und schloss die Tür auf. »Komm rein«, sagte ich und wollte mir am liebsten selbst einen Tritt verpassen – als ob Rex ein Vampir wäre, der sonst meine Türschwelle nicht überschreiten könnte.

»Danke«, erwiderte Rex stattdessen freundlich, und ein kleines Lächeln umspielte seine Lippen. Er legte die Spitzen seiner Finger zwischen meine Schulterblätter.

Und *wie* mein Körper auf seine Berührung reagierte.

Den Vorfall am Tor nahm er mir nicht übel. Er wollte mich berühren – auch wenn ich ein scheues Ding war. Aber er strahlte nur Ruhe aus.

Wir traten ein. Fast ohne sich umzusehen, sagte Rex: »Nettes Haus.«

Plötzlich wurde meine Kehle eng. War er auf Autopilot? Lud er sich selbst immer wieder zu seinen Jungen nach Hause ein, um ein Drehbuch durchzugehen, das in meiner Qual und seiner Ekstase endete?

Und wenn ja, interessierte es mich? Schließlich war ich heute Abend ins *Dom Nation* gegangen, um genau das Gefühl zu suchen, das ich auf meinen Knien auf dem Beton gefunden hatte.

Ich hatte bekommen, was ich wollte. Jetzt war er dran, oder? Und ich *wollte*, dass er zufrieden war. Verdammt, ich wollte meine eigenen Bedürfnisse zurückstellen und ihm alles von mir anbieten.

Ich liebte es, benutzt zu werden. Das war die reine Wahrheit. Wenn er also hier war, um sein Programm abzuziehen und sich zu holen, was er wollte…

Dann hatte ich nichts dagegen.

Gott, aber gegen diese winzigen Shorts hatte ich definitiv etwas. Jede Welle der Erregung, die meinen Schwanz anschwellen ließ, kniff in meine Eichel und presste meinen Schaft gegen meine Körper. Wenn ich nicht aufpasste, würde ich eine pawlowsche Reaktion entwickeln und bei jedem zukünftigen Ständer zusammenzucken.

Als ob er meine Gedanken gelesen hätte, zog Rex seine Schuhe aus. »Zieh dich um«, wies er mich an.

Seine Lederschürze hatte er im *Daddy Cakes* gelassen, und jetzt trug er ein gestärktes weißes Hemd, dessen Ärmel seine schlanken Unterarme hochgekrempelt waren, und eine schwarze Hose, die seine langen, schlanken Beine umspielte.

Wie ein Butler, der meiner Fantasie entsprungen war, um mich zu quälen. War ich dann das Dienstmädchen? Moment, war das etwas, worauf ich stehen könnte?

Halt. Umziehen, erinnerte ich mich, als ich merkte, dass ich ihn wieder anstarrte. »Ja, Sir«, flüsterte ich und probierte die Worte auf meinen Lippen aus. Um herauszufinden, wie richtig sie sich anfühlten. Wie sie mein Blut in Wallung brachten und doch meine Seele beruhigten, wie das Gewicht ihrer Bedeutung in meine Knochen sank.

Ich glaube, Daddy ist mir lieber. Wie verdammt seltsam ist das denn?

Anstatt mich selbst zu analysieren, eilte ich nach oben. Es war nicht so, dass ich Rex allein mit meinen Sachen nicht traute. Aber ich war es nicht gewohnt, Fremde im Haus zu haben. Ich hatte ihm zwar meinen Körper anvertraut, aber ihn in meine Wohnung zu lassen, wo er sich meine Bilder ansehen und auf meine Couch setzen konnte? Das war etwas anderes.

Ich eilte in mein Schlafzimmer, wobei ich mir nicht mal einreden konnte, dass ich mir nicht wünschte, er würde mir folgen. Ich wollte leise Schritte auf der Treppe hinter mir hören und das weiche Flüstern einer Handfläche, die über das Geländer glitt.

Hätte man mich in diesem Moment nach meinem innigsten Wunsch gefragt, so wäre es dieser gewesen: die Beute zu sein, die vor dem Jäger davonspringt und kaum einen Blick zurück wagt.

Doch als ich um die Ecke bog, entwich die Luft aus meinen Lungen. Auf der Treppe war niemand.

Geduld, mahnte ich mich, während in meinem Bauch Frustration aufstieg. Ich machte mir nicht die Mühe, die Schlafzimmertür zu schließen, als ich mich auszog und meine Kleidung in den Wäschekorb warf.

Ich zögerte, nackt bis auf den Harness, meine Hände ruhten auf der Schnalle. Ich drückte die Seiten ein und zog das Metall langsam auseinander.

Was, wenn ich einfach so nach unten gehe?

Aber der Daddy, von dem ich mir so sehr wünschte, er könnte *mein* Daddy sein, hatte es noch nicht angeordnet, und ich war nicht mutig genug, es einfach zu probieren.

Ich war überhaupt nicht mutig.

Mit zitternden Händen löste ich den Harness und zog ihn mir über den Kopf. Dann warf ich ihn auf das Bett, und die Emotionen, die ich nicht einordnen konnte, beschleunigten meinen Atem.

Nein, ich wusste genau, was sie waren. Ich hatte nur schreckliche Angst vor dieser Kombination aus Trauer und Verlangen. Ich trauerte um den, der ich hätte sein können, und den, zu dem ich geworden war. Ich wünschte mir so sehr, dass Rex mich aufheben und in Ordnung bringen würde.

Aber ich war nur ein beliebiger Typ mittleren Alters, dem die Zeit entglitten war, und Rex hatte die besten Seiten seines Lebens noch vor sich.

Er ist einfach nur nett. Nett, unschuldig und naiv. Wenn er mich für ein Projekt hielt, dann täuschte er sich gewaltig. Wenn er die Wahrheit über mich wüsste, würde er nie bei mir bleiben.

Dass ich kein zahmes Vanilla-Sexleben wollte. Und keinen Mann, der mich um Erlaubnis bat und sich an die Regeln der Szene hielt.

Ich wollte benutzt werden und kriechen und betteln, aber wenn ich einen Weg finden konnte, wollte ich so tun, als ob ich es *nicht* wollte, damit es noch mehr wehtun würde. Ich wollte, dass *nein* eigentlich *härter* bedeutete und dass *ja* gleichbedeutend mit *tu mir weh* wurde. Und wozu machte mich das?

Gebrochen. Das war es, was es mich machte.

Gott, es gab keinen Weg, das zu sagen, ohne wie ein totaler Spinner zu klingen.

Meine Hände zitterten, als ich mir ein altes T-Shirt überzog, dann hielt ich inne, riss es mir wieder vom Leib und legte es auf links gedreht zurück in die Schublade. Ich hatte Besuch, um Himmels

willen. Ich sollte etwas Schöneres anziehen als einen alten Fetzen mit Farbflecken darauf.

Etwas, das Rex gerne zerstören würde.

Hah. Rex, der König. Zerstören. Nennt er sich Rex, weil er Jungen wie mich gerne zerstört? Ich grinste. Egal, wie bescheuert es war, ich hoffte es irgendwie. Es wäre ein guter Grund, sich so zu nennen.Oder seine Eltern hatten ihm den Namen gegeben und es war alles nur Zufall. Weniger interessant und wahrscheinlicher.

Ich dankte meinem früheren Ich, dass es sich vor Kurzem zu einer Shoppingtour durchgerungen hatte, und entschied mich für meine neue marineblaue Schlafanzughose und ein weiches weißes T-Shirt.

Auf dem Weg aus dem Schlafzimmer blieb ich vor dem Flurspiegel stehen und betrachtete mich lange und eingehend. Mir gefiel nicht, was ich sah.

Das ließ sich nicht leugnen. Rex war jung und frisch und in seiner Blütezeit, und ich hatte tiefe Falten um die Lippen, eine strenge Nase und graue Haare in meinen Stoppeln. Meine Haut war von Sonne und Wind gegerbt.

Das Alter hatte mein Äußeres verhärtet, zu meinem Leidwesen. Aber es hatte mein Wesen nicht berührt. Ich war immer noch zerbrechlich und hilflos und hatte die dumme Hoffnung, dass aus dieser kurzen Sache, diesem *One-Night-Stand*, mehr werden könnte.

Auch wenn ich Rex nicht das Wasser reichen konnte und es auch nie können würde.

»Alles in Ordnung?«

Ich wäre fast aus der Haut gefahren, als Rex' Stimme nach oben drang, so nah bei mir.

»A-alles gut, tut mir leid! Entschuldigung, ich bin auf dem Weg nach unten.« Sorge legte sich schwer über mich. Was, wenn er ungeduldig auf mich gewartet hatte? Oder er wissen wollte, wo die Toilette war? Oder er wollte, dass ich mich auszog?

Daran habe ich gar nicht gedacht. Es war immer noch Zeit, loszurennen und meine knappste Unterwäsche zu holen.

Aber Rex lugte am Ende der Treppe hervor und seine Miene erhellte sich, als er mich sah. »Ach, keine Eile«, versicherte er mir. »Ich habe mich nur gefragt, wo deine Tassen sind. Ich habe den grünen Tee gefunden.«

Ich starrte ihn stumm an und eilte dann die Treppe hinunter zu ihm. »Ach ja?«

»Er war nicht gerade versteckt«, erwiderte Rex mit einem neckenden Grinsen, und ich wurde rot. Hatte ich so geklungen, als würde ich ihn ermahnen, weil er in meiner Küche herumgewühlt hatte?

Noch besorgter schüttelte ich den Kopf. »Nein, ich wollte nicht andeuten…«

Rex lachte und reichte mir die Hand, als ich stolpernd am Fuße der Treppe zum Stehen kam. Er schlang einen Arm um meine Taille. »Ganz ruhig. Ich komme schon klar. Sag mir nur, in welchem Schrank sie sind.«

»Sie sind, äh, in der zweiten Schublade unten.«

Rex starrte mich an, als hätte ich den Verstand verloren. »In der *Schublade*? Wer zum Teufel bewahrt seine Tassen in einer Schublade auf?«

Meine Wangen wurden heiß und ich verschränkte die Arme. »Ich tue das«, antwortete ich säuerlich. Ich hatte ihn in mein Haus eingeladen, damit er *mich* herabwürdigte, nicht meine Kücheneinrichtung. »Wie ich schon sagte.«

Rex grinste und hob kurz die Schultern als eine Art Entschuldigung. »Gutes Argument. Okay, ich gehe den Tee machen.«

Mein Magen flatterte. Isaac hatte mir nie etwas zu trinken gemacht. Nie. Verdammt. Ich hatte wirklich nachgelassen. Es war meine Aufgabe, Rex zu bedienen, nicht andersherum!

»Gott, es tut mir leid. Ich hätte dir etwas anbieten sollen…«

Rex unterbrach mich mit einem leisen Geräusch, und ich zuckte zusammen und blieb dann ganz still, als er eine Hand hob. Er

drückte seinen Finger auf meine Lippen, und in seinen Augen leuchtete etwas…Verspieltes.

Es fühlte sich für mich aber nicht wie ein Spiel an.

Mein ganzer Körper wurde von einer lustvollen Welle erfasst. Das sanfte Streicheln von Haut auf meinen Lippen weckte ein Kribbeln, das blitzschnell und heiß durch meine Brust schoss. Es nistete sich in meinem Bauch und direkt an meiner Schwanzwurzel ein. Heiß und allgegenwärtig und unmöglich zu ignorieren.

Ich leckte an seinem Finger und schloss meinen Mund um die Spitze. Sein Nagel kratzte an der Innenseite meiner Lippe und an den Rändern meiner Zunge. Ein einziges Mal leckte ich kreisend um ihn.

»Oh.« Rex stieß einen plötzlichen, rauen Atemzug aus. Dann zog er seine Hand weg und neigte den Kopf, um mich zu mustern.

Ich hielt den Atem an – und wartete. Ich *hoffte.* Wenn es eine Prüfung gab, wollte ich sie bestehen. Wenn es eine Hürde zu überwinden gab, wollte ich sie überfliegen. Wenn er mich gebeten hätte, mich zu beweisen, hätte ich es sofort getan.

Aber Rex' Ausdruck war unergründlich. »Ungezogen«, sagte er und deutete dann in Richtung Wohnzimmer. »Ich bringe dir Tee. Setz dich hin und lass mich.«

Er spielte schmutzig. Er wusste ganz genau, dass ich bei diesem Befehlston kaum eine andere Wahl hatte, als zu gehorchen.

Nun, das war nicht ganz richtig. Ich hatte immer eine *Wahl*. Ich konnte mich auf ganz andere Weise verhärten als unter dem Zelt, das sich in meiner Schlafanzughose gebildet hatte. Sogar seine Worte beiseitewischen, wie eine Wespe, die mir um die Ohren summte.

Aber ich wollte nicht, und nach allem, was passiert war, war ich zu müde, um meinem Verlangen zu widerstehen.

Also nickte ich, ging zur Couch, stützte den Kopf in die Hände und wartete darauf, dass Rex wieder zu mir kam. Ich hörte ihn in meiner Küche, ein leises Klappern und das Summen der Mikrowelle.

Irgendwann musste ich mir einen Wasserkocher kaufen. Ich hatte es schon länger vor, aber es war ja nicht so, dass ich aus Spaß durch den Gang mit den Wasserkochern spazierte. So alt war ich auch wieder nicht. Noch nicht.

Wer zum Teufel bin ich? Wer will ich sein?

Ich hatte keine Ahnung. Es war nicht nur *Rex*, der diese zarten, aber verzweifelten Vorstellungen, denen ich heute Abend im *Dom Nation* nachgejagt hatte, zerschlagen hatte. Es war die Begegnung mit Isaac. Und mit Seb. Und Männer dabei zu beobachten, wie sie Dinge taten – Dinge, die ich tun wollte –, ohne auch nur einen Hauch der Scham, die durch meine Brust tropfte wie Meerwasser in meinen Lungen.

Und… mehr als alles andere… waren es die Minuten, oder Stunden, oder vielleicht Jahrzehnte, die ich auf meinen Knien verbracht hatte, um meinen Körper für ein Spektakel zur Verfügung zu stellen. Ein Schauspiel, aber ein unsichtbares. Wo *ich* keine Rolle spielte, nur die Position, die ich eingenommen hatte, und die Demütigung, der sie alle beigewohnt hatten.

Ich hatte es geliebt. Gott, allein der Gedanke daran machte mich wieder hart. Mein Atem stockte bei dem ungezügelten *Bedürfnis*, das immer noch schwer und unbefriedigt in mir pochte.

Ich verlagerte mein Gewicht, stützte den Ellbogen aufs Knie und die Stirn in meine Handfläche. Fest schloss ich meine Hand um die harte Linie meines Schafts. Funken schossen durch mich hindurch, und ich konnte nicht mehr atmen.

Mein Blut kochte vor Angst und Verlangen gleichermaßen. Nein – die Angst *trieb* das Verlangen *an*. Ich drückte ganz vorsichtig zu, meine Sinne plötzlich scharf auf den Aufenthaltsort meines Gastes gerichtet.

Würde ihm das gefallen? Mich zu beobachten? Oder würde er mich erbärmlich nennen? Würde mir *genau das gefallen?*

Wenn es doch nur eine einfache Antwort gäbe: eine Checkliste, der ich folgen könnte. Eine Reihenfolge der Ereignisse, die Sinn

ergab. Stattdessen wollte ich weinen, was völlig bizarr war, da ich gerade meinen pochenden Ständer festhielt und Funken in meinem Gehirn tanzten. Den gesunden Menschenverstand ausschalteten und mir zuflüsterten, dass dies eine gute Idee war. Dass ich es brauchte, und nach allem, was ich heute Abend getan hatte, auch verdient hatte.

Dass Rex mich, wenn er mich sah und sich vor mir ekelte, vielleicht noch härter bestrafen würde.

Oh, verdammt. Mein Schwanz zuckte in meiner Hand, und sosehr ich auch meine Finger in meine Kopfhaut grub und versuchte, langsamer zu atmen, an irgendetwas anderes zu denken, ich konnte es nicht.

Falsch, falsch, falsch. Mein Puls pochte in meinen Ohren, verboten und dafür umso heißer.

Ich sollte versuchen das loszuwerden, nicht mir selbst nachzugeben. Ich kämpfte mit allem, was ich hatte, gegen den Drang an, meine Hand in meine Hose zu stecken und mir einen runterzuholen, bis ich in meiner eigenen Hose kam, genau hier, wie ein perverser Loser.

Es waren wahrscheinlich nur ein paar Minuten. Dann hörte ich die Schritte, die sich näherten. Ich zitterte vor Erwartung und traute mich kaum, mich zu bewegen.

Scheiße. Wenn ich jetzt loslassen und mich aufsetzen würde, wäre es zu offensichtlich. *Ich habe einen Fehler gemacht. Warum habe ich das getan?* Meine eigene Scham ließ mich nur noch härter werden, und ich wimmerte leise.

Ich wagte kaum, einen Blick durch meine Wimpern zu werfen, aber alles, was ich sah, waren wieder Rex' Füße – diesmal in Socken und nicht in seinen glänzenden Stiefeln.

Er blieb plötzlich stehen, nur ein paar Meter entfernt. Ich hörte, wie er den Atem anhielt, als hätte er bemerkt, was ich tat. Dass ich mich bedeckte – mich drückte –, an der Grenze zwischen obszön und rücksichtsvoll, zwischen verzweifelt und beschämt.

Mein ganzer Körper brannte und zitterte. »Es tut mir leid«, flüsterte ich, zwei Mal – nein, drei Mal – wie bei einem Ritual. Ich ertappte mich dabei, wie ich vor und zurück wippte, in meine eigene Hand hinein, und wurde wieder still, alle meine Muskeln angespannt.

Aber Rex warf weder die Tasse Tee nach mir noch schrie er mich an. Er verhöhnte mich nicht, lachte nicht.

Keine der Reaktionen, die ich mir gewünscht hatte, war eingetreten – und keine derer, die ich gefürchtet hatte.

Mit einem leisen Klirren stellte Rex die Tassen auf dem Tisch ab. Dann sank er vor mir auf die Knie und legte seine heißen Handflächen auf meine Schultern.

Ich erschrak so sehr, dass ich fast aufsprang. Ich zuckte zusammen und starrte ihn an. Meine Hand war noch immer in meinen eigenen Haaren vergraben, wahrscheinlich sah ich genauso halb verrückt aus, wie ich mich fühlte.

Meine Brust hob und senkte sich schnell, und je weiter ich mich aufsetzte, desto mehr wurde mein Dilemma deutlich. Ich wich vor ihm zurück, meine Wangen und meine Seele von Scham befleckt.

»Sag Daddy, was du brauchst«, flüsterte Rex und strich an meinen Seiten hinunter. Seine heißen, festen Fingerspitzen entfachten ein Lauffeuer unter meiner Haut, als sie bis zu meinen Hüften glitten. Ich zitterte, bereit, mich ihm entgegen zu drücken und zu betteln.

Aber er ging nicht weiter. Seine Hände glitten an meiner Leiste vorbei und kamen an meinen äußeren Schenkeln zur Ruhe. Die ganze Zeit über wanderte sein tiefer, fester Blick nie zu meiner Erektion, weder begehrend noch verurteilend.

Stattdessen sah er mir in die Augen und fragte mich, was ich brauchte. Als ob es ihn *interessierte*.

Oh mein Gott, dachte ich, als es mich wie eine Tonne Ziegelsteine traf. *Er legt mich nicht flach. Er* kümmert *sich um mich.*

Meine Sicht war plötzlich heiß und verschwommen, und ich unterdrückte ein Schluchzen, aber es war zu spät.

Ich sackte zu Rex hinunter, plötzlich ruhte meine Wange auf seiner Schulter, und seine Hand glitt über meinen Rücken und Nacken, durch meine Haare. Die wohltuende Berührung konnte die Scherben in mir nicht kitten, aber verdammt, sie fühlte sich *angenehm* an.

Durfte ich das ausnahmsweise haben – etwas Angenehmes?

»Es tut mir leid«, würgte ich erneut hervor, meine Stimme rau und belegt vor Demütigung – und nicht die Art, die mich hart werden ließ. Das Blut schoss mir in den Kopf, und zum Glück ließ das Pochen in meiner Hose endlich nach.

Stattdessen kämpfte ich gegen mich selbst. Meine unwürdigen, gebrochenen Seiten wehrten sich wütend gegen die Zärtlichkeit von Rex' Händen, während sich etwas noch Tieferes und Ursprünglicheres in mir entfaltete und sich an ihn drückte, verzweifelt nach jeder Berührung suchend.

Ich hasste mich selbst für diese Verzweiflung, aber ich saugte jeden Tropfen Trost auf, den Rex mir bot.

Er beschwerte sich kein einziges Mal, zog sich nicht zurück. Genau wie im Laden hielt er mich auch dann noch fest, als mein Griff lockerer wurde, als wüsste er, dass ich nur so tat, als wäre alles in Ordnung.

Bis ich wirklich und wahrhaftig dahinschmolz und ihm nachgab.

Jung. Klein. Verloren.

Ich konnte nicht bestimmen, was ich fühlte, was ich fühlen sollte, oder warum.

Ich war müde. So verdammt müde, und alles, was ich wollte, war, dass es einen Sinn ergab. Doch je mehr Zeit ich mit Rex verbrachte, desto weniger Sinn ergab alles.

Schließlich spürte ich, wie Rex sich zurückzog. Das war's. Ich hatte seine Geduld erschöpft. Ich hatte lange genug herumgezaudert und so getan, als wüsste ich nicht, was ich wollte.

Wie alle anderen würde auch Rex mich einfach zurücklassen, klein und allein.

Scheiße. Das Herz schlug mir bis zum Hals. Ich drückte fester zu, ein Wimmern entschlüpfte meinen Lippen. »Geh nicht«, hauchte ich, schnell und verzweifelt. »Ich brauche…«

Schließlich war ich zu müde, um die Antwort noch länger vor mir selbst zu verbergen.

»Ich brauche einen Daddy«, flüsterte ich.

Meine Gefühle darüber waren irrelevant. Ich konnte mich dafür schämen oder wütend sein oder mich verteidigen, aber das änderte nichts an dem, was ich brauchte. Ich könnte es jahrelang ignorieren, aber auch das würde nichts bringen. Es würde mich nur zum feinsten Staub zermahlen, den man sich vorstellen kann.

»Es tut mir leid«, fügte ich hinzu, und die Emotionen schnürten mir erneut die Kehle zu. »Ich sollte dich nicht darum bitten… das zu sein. Für mich. Ich kann es nicht. Ich werde es nicht.«

Aber Rex brach endlich sein Schweigen und legte die Hände auf meine Schultern. »Ich warte nicht darauf, dass du fragst.«

Ich zog mich langsam und ängstlich zurück und begegnete seinem Blick. »Tust du nicht?«

Gott, ich musste wie ein erbärmliches Wrack aussehen. Gut, ich hatte mehr als nur ein bisschen geweint, war völlig ausgelaugt, meine Augen taten weh, und mein Bauch fühlte sich an, als hätte ein Wirbelsturm innerhalb einer Nacht durch meine Seele gewütet.

Rex schüttelte den Kopf und entfernte sich von mir, aber jetzt spürte ich, dass er nicht gehen wollte. Was hatte er also vor?

Die Antwort kam einen Moment später, als er mir die noch warme Tasse grünen Tee in die Hand drückte. Seine Handflächen umschlossen meine Hände, bis ich einen festen Halt hatte.

Dabei erhob er sich nicht von den Knien. *Ist das nicht erniedrigend für einen Dom?*, fragte ich mich. *Fühlt er sich entmannt? Gott, kann ich meine Sorgen nicht mal für drei Sekunden abschalten?*

Reflexartig nahm ich einen Schluck und seufzte dann, als das Kribbeln in einen süßen, dumpfen Nachgeschmack überging. Ich sah zu Rex auf, als er weitersprach.

»Für heute Abend bin ich das für dich«, versprach Rex. »Und ich fühle mich geehrt, dass du mir vertraust.«

In seiner Stimme lag etwas, das ich nicht einordnen konnte – kein Zweifel, sondern etwas, das gegen ihn selbst gerichtet war. Als ob Rex der Meinung war, dass ich ihm nicht vertrauen *sollte*.

Was angesichts der Geschehnisse des heutigen Abends eindeutig Irrsinn war.

Die Tasse war leer, und ich war erschöpft. So müde, dass meine Emotionen mir durch die Finger glitten, unkontrolliert und unerkennbar.

Im Moment war alles so *laut*, dass ich mich am liebsten vor der Welt versteckt hätte.

Rex nahm die Tasse und stellte sie auf den Tisch, dann schlang er seine Hände um meine. Als er aufstand, zog er mich ebenfalls auf die Beine. »Komm«, drängte er sanft. »Du musst schlafen.«

»Okay«, flüsterte ich.

Aber mein Bauch überschlug sich, als mir ein unwillkommener Gedanke durch den Kopf schoss. Sobald das Licht ausgeschaltet war, konnte ich nicht mehr an mich halten.

Bevor er mich nach oben führen konnte, riss ich mich los und steuerte auf die Haustür zu. Zu meiner Erleichterung ging Rex mit mir mit, anstatt mich wieder auf den Weg zu bringen.

Mit zitternder Hand überprüfte ich die Schlösser und schob den Riegel vor. Dann drehte ich mich im düsteren, gedämpften Halbdunkel des Eingangs zu ihm um und sprach das Offensichtliche an.

»Er weiß, dass ich hier wohne.«

In meiner Brust wurde es eng und kalt, und plötzlich fühlte sich die ängstliche Erwartung, die ich beim Aussprechen dieser Worte empfand, *falsch* an. Sie hätte sich nicht deutlicher von der

Nervosität unterscheiden können, die ich bei jedem Schritt mit Rex heute Abend gespürt hatte.

Ich brauchte nicht zu sagen, wer *er* war. Das Zusammenzucken und der Schauder, der meinen ganzen Körper durchlief, machte es eindeutig. Ich spürte es bis in meine Finger, die mit denen von Rex verschränkt waren.

Aber selbst im schwachen Schein der Straßenlaterne durch den weißen Spitzenvorhang an der Fensterscheibe in der Tür… sah ich, wie sich Rex' Lippen verzogen. Die gleiche furchtlose, dominante Kälte, die ich vorhin in ihm gesehen hatte, war wieder da.

Sie verschlug mir den Atem, und ich erstarrte wie ein Kaninchen zwischen zwei Füchsen.

»Ich bleibe über Nacht«, verkündete Rex, sein Tonfall war ein Befehl, der keinen Raum für Diskussionen ließ. Nicht mit ihm, und auch nicht mit mir selbst. Es war eine Tatsache, basta.

Dann zog er mich zur Treppe, und die Erleichterung ließ mich auftauen. Ich ließ mich von ihm ins Schlafzimmer führen, stumm vor Ehrfurcht.

Wie konnte ein Mann, der noch nicht einmal dreißig war, so selbstbewusst klingen, so schnell Entscheidungen treffen und sogar einen Wolf wie Isaac ohne eine Spur von Furcht niederstarren? Ich hatte keine Ahnung. War ich im Vergleich zu einem jungen, kräftigen, furchtlosen Rex einfach schon zu alt? Nein. Ich hatte mir immer von anderen Entscheidungen abnehmen lassen, und mich dafür gehasst.

Ein echter Mann sollte ein Anführer sein. Alle sagten das. Wenn nicht mit Worten, dann mit Taten. Ein Mitläufer war jemand, den man verachten, auslachen und benutzen konnte.

Und ein echter Mann würde sicher nicht benutzt werden *wollen*, oder?

Als wir im Schlafzimmer ankamen, hatte ich mehr Unbehagen und Vorfreude erwartet. Das war ein Mann, den ich kaum kannte, und er würde in meinem Bett schlafen.

Ich hatte mein Bett mit flüchtigen Bekanntschaften geteilt, wenn der Druck zu stark geworden war, aber ich hatte keinen von ihnen zum Bleiben eingeladen.

Aber jetzt fühlte es sich ganz leicht an. Die Vertrautheit zwischen uns hätte mich beunruhigen sollen, aber dazu war ich zu müde.

Ich hatte andere Dinge im Kopf. Eine neue Welle erschöpfter Emotionen unterdrückend, murmelte ich: »Trägst du überhaupt einen Schlafanzug?« Ich kniff mir in den Nasenrücken, um meine Atmung unter Kontrolle zu bringen.

Das weiß ich nicht einmal. Es ist so eine dumme Frage.

War das erniedrigend? Sollte ein Daddy immer nackt sein? Oder vollständig bekleidet? Oder machte ich mir in meiner knochentiefen Erschöpfung zu viele Gedanken über jedes einzelne Detail meiner Existenz?

Ich vermutete das Letztere, und ehrlich gesagt konnte ich es Rex nicht verübeln, dass er mich verblüfft ansah.

»Welche Antwort auch immer dich *nicht* zum Weinen bringt«, antwortete Rex, aber es lag ein sanftes Lächeln in seiner Stimme, nicht der harte Spott, den ich befürchtet hatte.

Es durchbrach meine rasenden Gedanken. Ich lachte, leicht und leise, und die Anspannung wich von meinen Schultern und aus dem Raum.

»Hier. Ich habe mehrere.« Einen Moment später zuckte ich zusammen. Ich hatte den Besten an. So ein Mist. Ich hätte das bedenken und den Besten für ihn aufheben sollen.

Aber die verblasste Hose, die ich ihm überreichte, schien ihn nicht zu beleidigen, und auch nicht die Tatsache, dass ich mich schnell abwandte, um mich ganz offensichtlich darauf zu konzentrieren, die Bettdecke zurückzuschlagen und die Kissen aufzuschütteln.

Ich war mir nicht sicher, ob ich es verkraften würde, ihn nackt zu sehen. Es würde ihn verletzlich und menschlich erscheinen lassen, und ich brauchte seine Stärke.

»Hmm.«

Das leise Wort, fast nur ein Ausatmen, lenkte unwillkürlich meinen Blick zurück.

Ich errötete, als ich zum ersten Mal Rex' schmale Schultern und seine schlanke Brust sah, jede Rippe eine schwache Linie auf seiner blassen, glatten Haut. Er war fast haarlos, nur ein schwacher Flaum wuchs in der Mitte seiner Brust und breitete sich nach außen hin aus wie das Geweih eines Hirsches.

Oh Gott. Er war *schön*.

Ich sank in meinem Schlafanzug zusammen und war dankbar, dass ich mich für ein Shirt und nicht für die grundlose Nacktheit entschieden hatte, die ich vorhin in Betracht gezogen hatte.

Aber er war ganz anders gebaut als ich, deshalb war meine Schlafanzughose viel zu groß für ihn. Zwischen dem Bund und seinem herrlich flachen Bauch, der nur einen Hauch von Muskeln aufwies, klaffte eine Lücke. Rex hielt die Schnüre wie Zügel vor sich und wurde beinahe vom Stoff verschluckt.

Wenn ich *genau* hinsah, konnte ich wahrscheinlich… Dinge sehen, auf die ich mich nicht konzentrieren sollte, wenn ich nicht Slate vs. Ständer, Runde zehn, spielen wollte.

Also erlaubte ich mir keinen Blick und lachte stattdessen entschuldigend. »Ich habe keine kleineren.«

»Nun«, sagte Rex langsam, »normalerweise mache ich das nicht. Aber ich schlafe in meiner Unterwäsche. Nur für heute Nacht.«

Es war schwierig, meine Aufregung zu unterdrücken. Nicht einmal auf sexuelle Weise, nur auf eine zutiefst menschliche und zutiefst einsame Weise. Ich versuchte mir einzureden, dass ich mich nicht danach sehnte, aber in den meisten Nächten war das eine Lüge.

Ihn hatte ich nur halten können, nachdem er mich bis zu seiner eigenen Erschöpfung benutzt hatte.

Von blauen Flecken übersät und mit Schmerzen am ganzen Körper hatte ich ihn fest umarmt und ihm meinen Dank dafür

zugeflüstert, dass er mich aufgebrochen hatte, immer mit einem Unterton von *Bitte geh nicht*. Er hatte widerwillig zugestimmt.

Ja. Das war gesund, oder?

Also wartete ich darauf, dass Rex aus der Hose schlüpfte, während ich mich langsam auf den Weg zum Lichtschalter machte. Als die Matratze hinter mir knarrte, löschte ich das Licht und folgte blind meiner Erinnerung zum Bett.

Ich war es nicht gewohnt, dass meine anderen Sinne mir dabei halfen. Das Bett bewegte sich unter Rex, die Laken raschelten, und als ich hineinkletterte, gab das Bett neben mir durch sein Gewicht nach.

Oh Mann.

Schluckend schob ich mir das Kissen unter den Kopf. Ich bewegte mich ganz leicht auf ihn zu und wartete eine Minute lang. Als Rex sich nicht zurückzog, bewegte ich mich erneut.

»Oh, komm her, Junge.« Rex' Stimme durchdrang sanft und amüsiert die Dunkelheit. Er nannte mich ganz einfach so, ohne zu zögern.

Ich wurde rot. »Ja, Daddy«, flüsterte ich, als ich gehorchte.

Kurz darauf drückte er sich an mich, mein Kinn ruhte an seiner Schulter und mein Fuß zwischen seinen Beinen, während sich meine Knie in seine Kniekehlen schmiegten.

Mir entging nicht, wie er sich entspannte und die ganze Anspannung seinen Körper mit einem Atemzug verließ. Ich beneidete ihn. Wenn ich mich nur so leicht entspannen könnte.

Verdammt, das war nicht fair. Erschöpfung zerrte an meinen Augenlidern, und selbst wenn ich sie schloss, war ich hellwach und vibrierte vor Spannung, die aus dem Nichts zu kommen schien.

Ich musste mich zusammenreißen – nur gab es jetzt kein Versteck mehr. Rex drückte sich gegen jeden Zentimeter von mir, mein Körper war ein offenes Buch.

Ohne ihn, oder sogar mit ihm auf der anderen Seite des Bettes, könnte ich mich hin und her wälzen und in jedem verdammten Gefühl dieses Abends schwelgen.

Jetzt bestand die Gefahr, dass meine Unruhe Rex wach halten würde, und dann *wäre* seine Geduld erschöpft. Ich konnte nur beten, dass er mich ignorierte und einschlief.

Einer von uns sollte sich ausruhen, und ich würde es nicht sein.

Da sich mein Gesicht an seinen Hals schmiegte, musste ich meine Atmung unter Kontrolle halten. Das Verlangen, mich zu winden, mich zu bewegen, pochte in mir, und es fiel mir immer schwerer, ihm zu widerstehen.

Nichts schien zu helfen. Stattdessen hüpfte meine aufgestaute Energie in mir umher, als würde sie in einer Endlosschleife verstärkt werden. Ich war sogar zu erschöpft, um darüber zu weinen, aber meine Lungen brannten trotzdem.

Andere Männer hatten mich zu einem Wrack gemacht, aber als sich die langen Minuten hinzogen, war ich in einer einsamen Folter gefangen, die schlimmer war als alles, was ich je erlebt hatte.

Warum konnte ich mich nicht einfach darüber freuen, dass Rex bei mir übernachtete? Ich sollte mich sexy fühlen, oder geschmeichelt, oder aufgeregt sein, was das bedeutete. Und doch litt ich unter der besten Sache, die ich seit Jahren erlebt hatte.

Wie verdammt kaputt war ich?

Lest weiter in...

Exposed

Roman von E. Davies

August 2022

www.cursed-verlag.de